

ISSN 0177-8706

16. Jahrgang 2000
2. Quartal

2/00

em **evangelikale missiologie**

Gemeinde und Mission zur Zeit der Apostel	42
Andreas Holzhausen	
Der Missionar als Mentor in einer einheimischen Kirche	47
Manfred Schiller	
Christenverfolgung heute - eine Einführung	50
Johan Candelin	
Kein anderer Name! Theologische Erklärung	57
Theologischer Konvent	
Der Niedergang der östlichen Christenheit unter dem Islam	67
Eberhard Troeger	
Dokumentation: Essay zur EKD-Synode aus der Zeitung 'Die Welt'	71
Die Gebetsinitiative "30 Tage Gebet für die islamische Welt"	73
Nachrichten	56
Bestellhinweise	61
Buchbesprechungen	ab 74
Buchhinweise/edition afem	ab 79



Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Gemeinde und Mission zur Zeit der Apostel

von Andreas Holzhausen

Andreas Holzhausen studierte an der Bibelschule (heute Theologisch-Diakonisches Seminar) in Aarau (Schweiz), war 1969 bis 1976 als Linguist und Bibelübersetzer in Nepal mit den Wycliff Bibelübersetzern (WBÜ) tätig und ist seitdem Mitarbeiter in der Leitung des deutschen Zweiges dieser Mission, zur Zeit als Verantwortlicher für die Öffentlichkeitsarbeit.¹

Seit einigen Jahren ist bei vielen Missionsorganisationen ein zunehmendes Interesse daran zu spüren, die örtlichen Gemeinden in verstärkter Weise in die Missionsarbeit mit einzubeziehen. Damit wird natürlich die Frage aufgeworfen nach der Rolle, die die Gemeinden im vielschichtigen Unternehmen Weltmission einnehmen können und sollen. Parallel dazu stellt sich die Frage, wie weit das gegenwärtig durchweg praktizierte Modell der Gemeindeunabhängigen Missionsgesellschaften (treffend spricht man ja auch von "Para-Church Organisations") heute noch tragbar ist. Biblisch begründet waren sie nie, sie sind das Ergebnis pragmatischer Entscheidungen, die beim Aufkommen verschiedener Missionsaufbrüche getroffen wurden. Natürlich haben sie sich in der Zwischenzeit vielfältig bewährt und sich als hilfreiche, ja notwendige Instrumente der Mission erwiesen. Aber die Frage nach der Rolle der Gemeinden in der Mission muss neu gestellt werden, um echte Partnerschaft zwischen Gemeinde und Mission zu entwickeln.

Ich habe nicht die Absicht, mit dieser Arbeit alle anstehenden Fragen zu lösen, vielmehr möchte ich durch eine Besinnung auf die Praxis zur Zeit der Apostel und die damalige Rollenverteilung zwischen Mission und Gemeinde eine Ausgangsbasis für die Klärung der heute anstehenden theologischen und praktischen Fragen schaffen.

Ausgangspunkt und Basis aller Missionsarbeit ist der Missionsbefehl Jesu. Er enthält

keine spezifischen Anweisungen über Vorgehensweisen oder Art der Ausführung. Entsprechend hat Jesus auch nicht definiert, welche Rolle die Gemeinde und welche die Ausgesandten zu übernehmen haben. Aus dem Fehlen klarer Anweisungen darf man sicher den Schluss ziehen, dass der Herr hier viel Freiheit gelassen hat. Die Art und Weise, wie die Urgemeinde und die ersten Missionare vorgehen, war auch nicht in dogmatischen Erwägungen begründet, sondern wurde spontan aus der persönlichen Führung einzelner und der sich jeweils ergebenden Situation entwickelt. So kann uns die Praxis der ersten Generation der Christen zwar keine für alle Zeiten gültigen Modelle, aber vielleicht doch Leitlinien abgeben im Blick auf das heutige Vorgehen. Deshalb wollen wir uns ansehen, welche Rolle einige Gemeinden in der frühen Mission gespielt haben. Wenn nichts anderes angegeben ist, beziehen sich die Stellen auf die Apostelgeschichte.

1. Beispiel Jerusalem

Wenn irgendeine Gemeinde prädestiniert war für eine führende Rolle in der Weltmission, dann war es Jerusalem. Ihre Führer hatten ja persönlich den Missionsbefehl bei der Himmelfahrt ihres Herrn empfangen. Nach Lukas 24,36-53 hatte er sie intensiv darauf vorbereitet und ihnen auch die Verankerung der Mission der Völker im Alten Testament geoffenbart (V.46-47). Und nach 1,8 war ihnen der Auftrag nicht nur für Jerusalem, sondern für die ganze Welt gegeben worden. In den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte finden sich viele Berichte, wie sie die Verantwortung für Jerusalem und Umgebung wahrnahmen, gelegentlich auch für Samarien. Aber darüber hinaus geschah für mehrere Jahre nichts. Erst die große Verfolgung (44 n.Chr.) brachte die Gemeinde in Richtung Mission in Bewegung, allerdings nicht nach eigenem Plan und Beschluss, sondern durch den Druck der Ereignisse: viele un-

¹ WBÜ, Siegenweg 32, D-57299 Burbach, 02736, 2971-30, Fax -25, wycliff@compuserve.com

genannte Christen fliehen und ziehen ausserhalb von Judäa umher und "verkündigen das Wort" (8,4) und kommen dabei bis Phönizien, Cypern, Antiochien und Kyrene (11,19f).

Petrus zog zunächst durch die nähere Umgebung (9,32), u.a. nach Lydda, Joppe und Cäsarea, alles Orte, in denen es schon Christen gab. Ob und wie weit die Gemeinde in Jerusalem an diesem "Außendienst" des Petrus beteiligt war, wird nicht gesagt. Den großen Schritt zu den Heiden der näheren Umgebung tat er in Cäsarea (10,1-48), indem er zu dem römischen Hauptmann ging, allerdings einem gottesfürchtigen Heiden (jüdischen Konvertiten), und auch erst nach drastischer Intervention Jesu durch eine Vision. Die Gemeinde in Jerusalem, anstatt ihn zu unterstützen oder gar zu senden, kritisierte ihn zunächst deshalb. Petrus muss sich erst einmal rechtfertigen, ehe sie diesem Schritt überhaupt zustimmt (11,1-18).

Die erste (und einzige) geplante Aktion zugunsten der Weltmission unternimmt die Gemeinde, als sie davon hört, dass in Antiochien eine größere Zahl von Heiden Christen geworden und zur Gemeinde gestoßen ist (11,22-26). Diese neubekehrten Heiden brauchen wesentlich mehr Nacharbeit und Unterweisung als die bekehrten Juden, deshalb beschließt die Gemeinde, Barnabas dorthin zu senden. Die Aufgabe von Barnabas ist nicht Mission im Sinne von Erstverkündigung, sondern Nacharbeit beim Gemeindebau und der Unterweisung.

Dieser Vorfall zeigt, dass sich die Gemeinde in Jerusalem in gewisser Weise verantwortlich wusste für das, was in der weltweiten Christenheit vor sich ging. Sie übernahm Verantwortung für ein Problem in einer weit entfernten Gemeinde. Das wird auch deutlich, als es in Antiochien Spannungen gibt zwischen Juden und Heidenchristen, die erste große Zerreißprobe der Christenheit (Kap. 15). Um die Sache zu klären, wird eine Delegation nach Jerusalem gesandt. Dort kommen die "Apostel und Ältesten" zusammen, um über das Problem zu beraten und eine Entscheidung zu fällen. Nachdem sie zu dem Beschluss gekommen sind, von den Heidenchristen nicht die Übernahme der jüdischen Bräuche, Riten und Gesetze zu verlangen, schreiben sie einen Brief an

die "Brüder aus den Heiden" und geben darin entsprechende Anweisungen, die für alle Christen gelten sollen. Der Beschluss des "Apostelkonzils" hatte enorme Auswirkungen auf die Weltmission, ja, machte sie in gewissem Sinne überhaupt erst möglich. Ohne ihn wäre das Christentum eine jüdische Sekte geblieben. Aber die Funktion der Gemeinde in Jerusalem ist eher Überwachung und Steuerung der weltweiten christlichen Bewegung, nicht Initiative oder direktes Engagement in der Mission.

Das wird auch deutlich am Verhältnis, das der Weltmissionar Paulus zur Gemeinde in Jerusalem hatte. Im Galaterbrief 1,15- 2,10 stellt Paulus klar, dass er seinen Auftrag als Apostel unter den Heiden nicht von der Gemeinde in Jerusalem hatte. Seine Berufung hatte er vom Herrn selber, deshalb "ging ich auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren ...". Später ging er dann doch mehrmals nach Jerusalem (9,26; 18,22; 21.17ff), etablierte ein brüderliches Verhältnis und sprach sich mit den übrigen Aposteln ab (Gal.2,9-10): "... gaben sie mir die rechte Hand und wurden mit uns eins, dass wir unter den Heiden ... predigen".

Die Gemeinde in Jerusalem gibt also insgesamt kein gutes Modell ab für eine in der Mission engagierten Gemeinde.

2. Beispiel Antiochien

Paulus und Barnabas gehörten zum Leitungsteam der Gemeinde in Antiochien (13,1ff). Die beiden hatten dort ihren Platz und wichtige Aufgaben. Es wird übrigens nicht gesagt, dass der Leiterkreis "diente und fastete", weil sie Mission treiben wollten und nicht sicher waren, ob sie Paulus und Barnabas aussenden sollten. Man darf annehmen, dass es sich entweder um eine "Mitarbeiter-Retraite" oder aber um eine normale Sitzung des Ältestenrates oder Presbyteriums handelte. In diese Sitzung hinein kam der Ruf Gottes durch eine sehr konkrete prophetische Aussage, die beiden auszusondern und auszusenden. Paulus hatte den Ruf schon vorher vor Damaskus individuell erhalten. Es ist sicher bedeutsam, dass Gott den individuellen Ruf erst konkret werden lässt, nachdem

Paulus in einer Gemeinde verwurzelt war. Er brauchte für den weltweiten Dienst eine Gemeinde hinter sich.

Was tat nun die Gemeinde, nachdem sie die prophetische Aufforderung erhalten hatte?

Fasten und Beten, also vor Gott für sie eintreten im Gebet. Fürbitte tun heißt ja Mitverantwortung übernehmen für ein Anliegen; es ist nicht einfach eine Gedächtnisübung oder Solidarisierung, sondern eine anspruchsvolle Aufgabe. Im Bild von Mt 9,37-38 gesprochen: Die Ernte ist da, aber den Christen ist die Bitte ausgetragen und erst dann sendet Gott die Arbeiter. Das ist nicht unbedingt logisch, aber Gott will das so.

Hände auflegen: Das ist ein Akt der Identifizierung, ein starker symbolischer Ausdruck: Ihr geht an unserer Stelle, wir stehen hinter euch. Weil der Missionsbefehl allen gilt, aber nicht alle gehen, steht die Gemeinde hinter denen, die gehen. Sie wurden nicht "weggeschickt" sondern "ausgesandt", also Gesandte mit einem Auftrag, hinter dem auch die Gemeinde stand.

Ziehen lassen: Im Griechischen heißt es genauer: Sie "ließen sie los". Paulus und Barnabas gehörten zum Leitungskreis in Antiochien und wären dort sicher noch gebraucht worden, aber die Gemeinde läßt sie ziehen. Sie gibt die Missionare frei für die Ausführung von Gottes Plan. Das war ein Opfer für die Gemeinde. Aus der Kirchengeschichte wissen wir, dass sie durch den Weggang führender Leute nicht zusammengebrochen ist, sondern im Gegenteil, sie wurde bereichert.

Es wird nicht ausdrücklich gesagt, ist aber sicher anzunehmen: Die Gemeinde hat die beiden auch mit Reiseproviant, Geld und anderen Mitteln versorgt für ihre Reise. Das war bei den damaligen Reiseverhältnissen unverzichtbar. Später, bei längeren Aufenthalten in einigen Orten, hat Paulus gelegentlich gearbeitet, um seinen Unterhalt zu verdienen, aber auf der ersten Reise hatten die beiden nur kürzere Aufenthalte, da haben sie sicherlich von dem gelebt, was sie mitbekommen hatten.

Nach Ende der ersten Reise kehren die Missionare zurück nach Antiochien (14,26-28), sie geben der Gemeinde Rechenschaft und Anteil

an dem, was geschehen ist. Die Gemeinde hat also nicht nur Anteil am Aufwand für die Mission, sondern auch am Ergebnis. Dann blieben sie "eine nicht geringe Zeit". Das hieß sicher Erholung, aber auch wieder Mitarbeit in der Gemeinde. Sie waren und blieben noch Teil der Gemeinde.

Nach einer Weile wiederholt sich die Aussendung, wenn auch ohne Barnabas (15,40). Und nach der zweiten Reise gibt es noch einmal eine Rückkehr und neue Aussendung (18,22-23).

Antiochien war also sozusagen die Heimatbasis für das Missionsteam des Paulus, jedenfalls für die ersten beiden Reisen. Nachher hören wir nichts mehr von Antiochien. Am Ende der 3. Reise ging Paulus ja nach Jerusalem und wurde dort verhaftet, er hatte keine Gelegenheit mehr für einen Besuch in Antiochien.

3. Beispiel Philippi

Auf der zweiten Missionsreise kamen Paulus und sein Team nach Philippi und gründeten dort eine Gemeinde (16,11-40). Mit dieser Gemeinde muß ihn eine besondere Liebe verbunden haben, das wird vor allem im Philipperbrief deutlich. Den Brief schrieb er ca. 10 Jahre nach dem ersten Besuch. Phil 4,3 macht deutlich, dass sich viele Gemeindeglieder schon beim ersten Aufenthalt in Philippi aktiv an der missionarischen Arbeit des Paulus beteiligt hatten. In Phil 4,10-20 bedankt sich Paulus für einen Geldbetrag, den ihm ein Mitglied der Gemeinde, Epaphroditus, überbracht hatte. In V.15-17 schildert er die finanzielle Beteiligung der Philipper an seiner Arbeit mit den Worten:

"...Ihr wisst ja, dass ihr in Philippi die einzige Gemeinde seid, die mir als Partner zur Seite gestanden hat, und das schon von Anfang an, also seit ich zum ersten Mal bei euch die Gute Nachricht verkündet habe und dann aus Mazedonien wegging. Es war eine Partnerschaft, in die ihr viel investiert habt, die aber für euch sicher auch viel Gewinn abgeworfen hat. Ja, wenn ich mich recht erinnere, habt ihr mir sogar schon vor meinem Weggang aus Mazedonien, als ich noch bei euch in der Nähe

in Thessalonich war, Geld für meinen Unterhalt geschickt, und das nicht nur einmal, sondern gleich zweimal. Nun, glaubt mir, es geht mir wirklich nicht um euer Geld. Vielmehr möchte ich erleben, dass ihr als Frucht eures Einsatzes für mich auch reichlichen Gewinn verbuchen könnt. . . "

Die Gemeinde hatte ihm also mehrmals Geld geschickt, um seinen Dienst zu finanzieren. Paulus benutzt für diese Hilfe einen Begriff aus der Geschäftswelt, bei Luther: "Gemeinschaft im Geben und Nehmen" (V.15), das klingt fromm, war aber eine gängige Bezeichnung für eine Geschäftsbeziehung auf Gegenseitigkeit, also eine Partnerschaft mit Investition und Gewinn. Paulus erläutert nicht, welchen Gewinn sie aus der Partnerschaft erwarten konnten, aber er sieht das Geld nicht als "milde Gabe" sondern als Investition in ein Unternehmen.

Philippi war so etwas wie eine zweite Basis ...

Nun hatte die Gemeinde noch einmal Geld an Paulus geschickt, und zwar als der in Rom in Untersuchungshaft war (Phil 2,25-30). Aber Epaphroditus war nicht nur Geldbote, er war auch "Mitarbeiter, Mitsoldat, euer Gesandter und Diener meiner Bedürfnisse", d.h. die Gemeinde hatte ihn Paulus als Helfer zur Seite gestellt, um für ihn in seiner speziellen Situation als Gefangener zu sorgen und ihm zur Hand zu gehen. Der Gemeinde lag das Ergehen des Paulus also sehr am Herzen. Paulus wiederum wusste das, deshalb berichtete er auch in dem Brief ausführlich über sein Ergehen und seine Absichten (Phil 2,19-29). Er rechnete mit ihrer Fürbitte (Phil 1,19).

Paulus hatte vor, sofort nach seiner Freilassung nach Philippi zu gehen, (Phil 2,24). Ob dieser Besuch zustande gekommen ist, wissen wir nicht.

All das zeigt: Philippi war so etwas wie eine zweite Basis, es gab eine tiefe Partnerschaft zwischen Paulus und der Gemeinde. Auch diese Gemeinde hatte sich also hinter seinen

Missionseinsatz gestellt. Sie hatte Paulus nicht ausgesandt oder den Anstoß zur Reise gegeben, aber man darf wohl folgern: Philippi war der Stützpunkt für Paulus in Europa, Antiochien war das gleiche in Kleinasien.

4. Beispiel Rom

Aus Römer 1,8-15 und 15,22-29 wird klar: Paulus hatte vor, sich noch eine dritte Basis zu suchen. Er wollte nach Rom kommen, um dort einen Zwischenhalt auf dem Weg nach Spanien zu machen, "damit ich euch sehen werde und von euch dorthin geleitet werden möge, doch so, dass ich zuvor mich ein wenig an euch erquickte." (Röm 15,24). Rom sollte also auf dem weiten Weg nach Spanien ein "Etappenstützpunkt" werden. "Geleiten" bei Luther ist im Griechischen ein Ausdruck, für den wir kein einzelnes Wort haben: Jemand auf den Weg bringen, ihm das Weiterkommen ermöglichen, evtl. ein Stück geleiten. Das konnte auch materielles Versorgen einschließen. Er erwartete also konkrete Hilfe und auch ein Platz zum Ausruhen vor der Weiterreise. Röm 1,8-15 macht deutlich: Der Hauptzweck des Römerbriefes war es eigentlich, sich bei den Christen dort bekannt zu machen und so seinen Besuch dort vorzubereiten. Auch dort erhoffte er sich also eine Art Partnerschaft auf Gegenseitigkeit. Ob aus diesem Vorhaben, in Rom eine Basis zu schaffen und dann nach Spanien zu reisen, etwas geworden ist, wissen wir nicht genau.

5. Zusammenfassung: Das Verhältnis des Paulus zu den Gemeinden

Bei allen drei Gemeinden ging es um eine partnerschaftliche Unterstützung. Die Beispiele machen deutlich: Paulus war kein starker Einzelgänger, der alles im Alleingang machte. Er brauchte Gemeinden, die sich hinter ihn stellten und ihn in seinen Unternehmungen unterstützten. Dadurch hatten sie einen starken Anteil an der Arbeit und damit auch an Gottes "Gehet hin in alle Welt".

Auftrag und Motivation hatte Paulus allerdings nicht von den Gemeinden erhalten, sie kamen aus seiner persönlichen Berufung vom

Herrn. Selbst die Gemeinde in Antiochien sandte Paulus und Barnabas erst aus, als sie sehr spezifisch vom Hl. Geist dazu beauftragt worden war. In 1Kor 9,16 sagt Paulus sehr pointiert, was ihn treibt: "Denn dass ich das Evangelium predige, darf ich nicht rühmen, denn ich muss es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Täte ich's aus eigenem Willen, so würde mir gelohnt. Ich tue es aber nicht aus eigenem Willen, mir ist das Amt befohlen." Immer wieder bezeichnet sich Paulus als Apostel (= Gesandter) oder Sklave Jesu Christi. Die Gemeinden stellten sich hinter diesen persönlichen Auftrag und unterstützten Paulus darin, aber der Auftrag kam nicht von ihnen. Sie waren im besten Sinne "Unterstützer"; Motivation, Auftrag und Triebkraft kamen vom Herrn der Mission durch den Heiligen Geist.

Die Pläne und Strategien über den Verlauf der Missionsarbeit entwickelte Paulus eher spontan und aus den Umständen und sich öffnenden Gelegenheiten heraus, ohne Konsultation mit den Gemeinden (siehe z. B. die Erläuterungen zu seinen Reiseplänen an die Römer in Röm 1,9-15). Die konkreten Entscheidungen lagen bei ihm, so z. B. Apg 18,20-23 oder 19,21-22. Bei den Kommunikationsverhältnissen der damaligen Zeit wäre das auch nicht anders möglich gewesen. Er hatte natürlich auch keine Missionsorganisation im heutigen Sinne hinter sich. Er selber war der Missionsleiter, denn er gab die Anweisungen an seine Mitarbeiter, z. B. 19,21-22; 20,4-5.

Selbst die Versorgung kam bei Paulus nicht lückenlos von den drei unterstützenden Gemeinden. So hat er zeitweilig seinen Unterhalt selber verdient (18,3) oder hat auf Kosten der Gemeinden gelebt, bei denen er arbeitete (1Kor 9,6-14). Die Gemeinde in Korinth hat den Apostel später auch zeitweilig beherbergt und zu seinem Unterhalt beigetragen. So schreibt er in 1Kor 16,6-7, dass er über den Winter dort bleiben möchte, "damit ihr mich dann geleitet, wo ich hinziehen werde." Das "Geleiten" schloss sicher auch materielle Versorgung ein. Sicher haben Paulus und seine Mitarbeiter solche Dienste verschiedener Gemeinden öfters in Anspruch genommen, das war eine wichtige

Hilfeleistung bei den weiten Reisen unter den damaligen Verhältnissen. So wurden aus den von Paulus gegründeten und betreuten Gemeinden bald auch aktiv an seinem Dienst teilnehmende Gemeinden, beides ging ineinander über.

6. Andere Missionare in der Apostelgeschichte

Natürlich hat in apostolischer Zeit nicht nur Paulus Mission getrieben, aber über keinen erfahren wir so viel an Detailinformationen. Die Arbeit des Petrus habe ich schon unter "Beispiel Jerusalem" behandelt. Timotheus, Titus und Silas gehörten zum Team des Paulus, können also in das über Paulus gesagte eingeschlossen werden. Timotheus (Apg 16,1-3) und Silas (Apg 15,40) wurden von Paulus selbst für die Mitarbeit ausgewählt und motiviert. Aus 1Tim 4,14 können wir schließen, das Timotheus von der Gemeinde zu Lystra für den Dienst gesegnet worden war, die Gemeinde also hinter ihm stand. Wie weit diese Unterstützung ging, wird nicht näher gesagt, jedenfalls erhielt er seine Anweisungen nur von Paulus. Der einzige, der unabhängig von Paulus unterwegs war, war wohl Apollos. Nach 18,24-28 kam die Motivation für seine Missionsreise von Kleinasien nach Achaja in Griechenland von ihm selber: "...da er aber wollte nach Achaja reisen..." (V.27). Die Gemeinde in Korinth bestärkte ihn durch ein Empfehlungsschreiben (V.27). Auch dieses Beispiel ergänzt das Bild von der unterstützenden Gemeinde.

7. Schlussfolgerung

Als Ganzes gibt uns die Apostelgeschichte also das Bild von einem Netzwerk von persönlichen Beziehungen zwischen den Missionaren und einigen unterstützenden Gemeinden. Es gab noch keine organisatorische Festlegung, aber ein engagiertes Miteinander. Der persönliche Ruf spielte eine entscheidende Rolle in der Motivation und im Durchhaltevermögen der Missionare. Die Gemeinden standen hinter ihnen, bestärkten sie und trugen zum Unterhalt der Mitarbeiter bei. Aus den verschiedenen

Aufrufen zum Gebet, die sich in den Pastoralbriefen finden, dürfen wir sicher schließen, dass sie in ihren Gemeinden auch Gebetsunterstützung fanden. Natürlich unterlagen diese Beziehungen den Beschränkungen der damaligen Kommunikations- und Reiseverhältnisse. Die heutigen Kommunikationsmittel machen heute eine wesentlich intensivere Beziehung

zwischen Gemeinden und Missionaren möglich. Das Beispiel der ersten Christengeneration ermutigt uns also, enge und persönliche Beziehungen zwischen Missionar und Gemeinde aufzubauen und zu pflegen, damit es wieder echte "Gemeinschaft im Geben und Nehmen" gibt.

Der Missionar als Mentor in einer einheimischen Kirche

Manfred Schiller

Manfred Schiller (MA in Miss.) war 1986-1995 in Kisii (Kenia) als Mentor der einheimischen Leiterschaft der Afrika Inland Kirche tätig und betreut seit 1997 die Missionare der Deutschen Missionsgemeinschaft (DMG) in Afrika und Amerika.¹

Mit der Entwicklung der einheimischen Kirche ändert sich auch die Rolle des Missionars. Sein Auftrag ist nicht mehr in erster Linie die eigene, missionarische Aktivität, sondern die Beratung und Begleitung. Walter Freytag schrieb zum Wechsel in der Tätigkeit des Missionars: "Der Missionar der zweiten Generation darf nicht so tun, als hätte er die erste vor sich. Sein Führerdienst ändert sich. Gestaltet sich in der ersten Generation unvermeidlich das Leben und Denken so, daß es sich nach ihm ausrichtet, so hat er jetzt immer ausschließlicher Helfer zu sein zur eigenen Wegfindung und Entscheidung der jungen Kirche."²

In den traditionellen Missionswerken wachsen jedoch das Bewußtsein und vor allem die Überzeugung nur langsam, nur dort zur Verfügung zu stehen, wo sie gebraucht werden. Ein Missionsdirektor, der diese neue Aufgabe und Herausforderung erkannt hat, stellt fest: "In recent years we have become increasingly con-

cerned about our image as a foreign evangelizing mission because we have been doing evangelism for the church instead of training and mobilizing the church for evangelism."³

In meiner Aufgabe als Missionar erkannte ich meine Berufung und Begabung zur Betreuung der einheimischen Gemeinden in Kisii (Kenia). Ich besuchte regelmäßig Pastoren, Gemeindeälteste und Gemeindegründungsteams. Die mehrstündigen Besuche waren mit allgemeiner Unterhaltung, gemeinsamen Essen, Bibellese, Gebet und Gesang, sowie Beratung und Ermutigung stets gut ausgefüllt und machten immer häufiger eine Übernachtung notwendig.

Der Missionar als Partner der einheimischen Kirche

Eine echte Partnerschaft bedeutet mehr, als Verantwortung und Autorität an die einheimische Kirche zu delegieren oder ihre Teilnahme an unserer Evangelisation zu fördern. Mission in einer Kirche der zweiten Generation muß auch eine Arbeit von Einheimischen sein und nicht nur eine Arbeit für oder gar an Einheimischen. In Ländern, wo es bereits seit Jahren eine nationale Kirche gibt, ist es für die westlichen Missionare an der Zeit, in den Hintergrund zurückzutreten und den einheimischen

¹ Pfarrgasse 12, D-67454 Haßloch, MSchiller@DMGint.de

² Walter Freytag, "Das Problem der zweiten Generation in der jungen Kirche," Reden und Aufsätze, Teil I (München: Chr. Kaiser Verlag, 1961): 257

³ Edward F. Murphy, "The Missionary Society as an Apostolic Team," *Missiology* (1976): 104

Kirchen die Gelegenheit zu geben, wirklich eigenständig zu entscheiden und zu handeln.⁴ Eine Bevormundung (*paternalism*) hat auf lange Sicht fatale Folgen. Sie unterdrückt die Initiative und führt zur Unselbständigkeit der einheimischen Kirche. Gleichzeitig werden einheimische Christen durch eine wohlgemeinte, aber zu lange finanzielle und personelle Unterstützung zur Abhängigkeit erzogen und in ihrem Reifungsprozeß gehindert. Manche Kirchen in Afrika sind deshalb mit einem fetten Baby vergleichbar, das jeden Tag dicker wird, aber nicht erwachsen.⁵

Echte Partnerschaft ist eine wachsende Beziehung, die sich auf gegenseitiges Vertrauen und Anteilnahme gründet. Partnerschaft bedeutet deshalb mehr als nur das Teilen von Personal, Geld und Erkenntnissen. Partnerschaft hat mit Verantwortung für das Wohl des anderen zu tun. Ein materiell gerechter Ausgleich oder eine konstante Unterstützung einheimischer Projekte und Mitarbeiter sind zum Beispiel keine langfristige Lösung für finanziell schwache Gemeinden. Es müssen vielmehr gemeinsam Wege gesucht werden, die Ursachen aufdecken und Veränderungen bewirken.

Der Missionar als Begleiter in der einheimischen Kirche

Um Menschen für eine Sache gewinnen zu können, muß man sie zuerst für sich gewinnen. Es ist deshalb außerordentlich wichtig, eine Beziehung aufzubauen, die auf gegenseitigem Vertrauen, Annahme und Respekt basiert. Vertrauen ist die Grundvoraussetzung für eine wirkungsvolle Zusammenarbeit. Die Vertrauensfrage (*Prior Question of Trust / PQT*) ist zurecht die wichtigste Frage für einen Mentor.⁶

Der Missionar benötigt als Begleiter ebenso ein umfassendes Verständnis über die kul-

turellen und kirchlichen Zusammenhänge. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf dynamische Kräfte gerichtet werden, die eine Veränderung fördern oder verhindern. Für einen Missionar, der in einem kulturübergreifenden Dienst steht, sind deshalb nicht nur theologische, sondern auch anthropologische Kenntnisse unerlässlich. Ethnographische Studien über die Zielgruppe gehören zu seinen ersten Aufgaben, um einer Verwirrung, Frustration und Wirkungslosigkeit vorzubeugen.

Geduld mit sich selbst und mit der einheimischen Kirche sind für den ausländischen Missionar unersetzlich. Es braucht Zeit, Wege in die Selbständigkeit zu finden, die von den Einheimischen selber entwickelt und beschritten werden können. Bis diese Wege jedoch von den Einheimischen auch aufgegriffen und in die Praxis umgesetzt werden, braucht es noch mehr Zeit. Das dauert natürlich viel länger, als sofort selbst durch eigenes Management, Aktionen oder Unterstützung aus Übersee "in die Bresche zu springen." Es ist weitaus schwieriger und zeitraubender, anderen zu helfen, die Notwendigkeit einer Veränderung selber zu erkennen, als eine Veränderung einfach zu forcieren.

Es ist auch wichtig, eine Entwicklung nicht mit zu hohen Voraussetzungen zu beginnen oder zu schnell voranzutreiben. In jedem Entwicklungsstadium muß für die einheimische Kirche der Vorgang nicht nur einsichtig erscheinen und gewollt sein, sondern sie muß auch aktiv miteinbezogen werden. Außerdem wird eine tiefgreifende Veränderung nur aus den Reihen einheimischer Christen hervorgehen. Die besten *agents of change* sind daher die Einheimischen selbst. Die Pastoren und Gemeindeältesten sind die potentiellen Schlüsselpersonen der Kirche. Der Missionar, der als Mentor arbeitet, sollte deshalb mit bereits vorhandenen Kenntnissen, Strukturen und Leitungspotential beginnen.

Vorgehensweise

Eine effektive Veränderung beginnt nicht im Einüben eines neuen Verhaltens, sondern mit einer neuen Denkart. Jeder Mensch hat Wün-

⁴ Lilli Löbsack, "Partizipation und kein Ende," Zeitschrift des Deutschen Entwicklungsdienstes (4/1998): 3-5

⁵ Yemi Ladipo, "Developing an African Missionary Structure," East Africa Journal of Evangelical Theology (2/1989): 19

⁶ Marvin K. Mayers, *Christianity Confronts Culture: A Strategy for Crosscultural Evangelism* (Grand Rapids, MI: Zondervan Publishing House, 1987), 7

sche, auf die er bewußt oder instinktiv reagiert. Wenn etwas als richtig und wichtig realisiert wird und die Überzeugung zu einer notwendigen Veränderung gereift ist, erfolgt automatisch die nötige Motivation für eine Veränderung. Die Kirche wird deshalb nur auf ein Vorhaben ansprechen, wenn sie die Notwendigkeit für eine Veränderung wahrgenommen hat und auch einen "Lösungsweg" zu ihrer Verwirklichung erkennen kann. Ein Mentor wird somit nicht versuchen, jemand direkt zu einer Veränderung zu motivieren. Cormack schreibt dazu: "Motivation comes from within. You cannot 'motivate' someone; this popular misconception causes much confusion. What is motivation? It consists of the feelings and attitudes we experience when a situation triggers one or more of our basic needs."⁷

Der effektivere Weg beruht deshalb auf der Darstellung und Förderung einer Sicht, die eine bodenständige Motivation bewirken soll. In der Wahrnehmung der Berufung, Beauftragung und Ausrüstung durch Gott selbst wird Mission für die einheimische Kirche zur Realität: "We shall never develop missions from the Kenyan church until we change our perception of ourselves as a missionfield, and see ourselves as a mission force."⁸

Praktische Schritte

Praktische Schritte zur Förderung einer missionarischen Perspektive erfolgen in einer Vermittlung biblisch-missionarischer Grundlagen, sowie von Methoden der Evangelisation und Gemeindegründung. Dann muß sich der Mentor Zeit nehmen, um auf Einwände und Fragen zu hören und einzugehen. Der Missionar selbst gibt jedoch keine Patentantworten, sondern versucht, durch geschickte Fragen seinerseits Impulse oder Korrektur zu geben. Sobald die Kirche die ersten Schritte unternommen hat, begleitet und ermutigt der Missionar diese Initiative. Durch diesen Vorgang wird gleichzeitig

der Notwendigkeit entsprochen, "foreign information should be fertilized by 'native energy'."

Es ist hilfreich, wenn die einheimischen Kirchenleiter die unbefriedigende Situation in ihrer Kirche und ihre missionarische Aufgabe selber entdecken. Ein großer Schritt auf dem Weg dorthin erreichte ich z. B. durch die gemeinsame Erstellung einer einfachen Gemeindegrowthanalyse mit den Pastoren.⁹ Jeder Pastor zeichnete auf Grund der sonntäglichen Besucherstatistik seiner Gemeinde eine entsprechende Gemeindegrowthkurve. Durch das visuelle Schaubild wird die Gemeindegrowthsituation sehr plastisch dargestellt. Die entscheidenden Fragen drängten sich den Gemeindeverantwortlichen ganz von alleine auf: Welche Gemeinden sind gewachsen? Warum sind sie gewachsen? Warum ist meine Gemeinde nicht gewachsen? Was können wir tun, um die Tendenz zur Stagnation abzuwenden?

Während die einheimische Kirche die ersten Schritte unternimmt, ist eine kontinuierliche Begleitung durch den "Katalysator" weiterhin wichtig. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Missionar ständig anwesend sein muß. Im Gegenteil, die Einheimischen müssen Gelegenheiten und Zeit haben, selbständig zu handeln und ihre Gaben zu entfalten. Treten Schwierigkeiten auf, steht jedoch ein kompetenter Gesprächspartner zur Verfügung, der hilft, Fehlentwicklungen bewußt zu machen und mögliche Auswege aufzuzeigen.

*Ergebnisse*¹⁰

Die Zeit des westlichen Missionars in der einheimischen Kirche ist noch nicht zu Ende, sie hat sich aber gewandelt. Während in der Pionierphase in erster Linie sein missionarisches Engagement und seine Anleitung zur Jüngerschaft gefragt war, besteht seine Aufgabe in ei-

⁹ Ein einfacher praktischer Leitfaden findet sich bei Bob Waymire und C. Peter Wagner, *The Church Growth Survey Handbook* (Santa Clara, CA: Global Church Growth Bulletin, 1980), 5/1-5/28

¹⁰ Glenn Kendall, "Missionaries Should not Plant Churches," *EMQ* (Juli 1988): 219; Ibrahim O. Omondi, "Missions - It's Our Turn now!," *KCGB* (1/1994): 1

⁷ David Cormack, *Team Spirit: People Working with People* (Bromley: Mark Europe, 1987), 41

⁸ Francis Omondi, "Millions remain untold," *KCGB* (1/1996): 4

ner Kirche der zweiten oder dritten Generation in der eines Begleiters der Kirche. Die Aufgabe eines Mentors in einer einheimischen Kirche ist sicher keine leichte Aufgabe, die schnelle Ergebnisse aufweisen kann. Es braucht Zeit, die Sprache einer Zielgruppe zufriedenstellend zu beherrschen und die kulturellen und kirchlichen Bereiche verstehen zu lernen. Für einen effektiven Mentor sind neben einer theologischen Ausbildung auch anthropologische Studien, eine partnerschaftliche Einstellung und ein mehrjähriger Aufenthalt im Stammesgebiet unerlässlich.

Das missionarische Potential der meisten Kirchen in Afrika ist unbestritten. Ein effektiver Weg zu einem missionarischen Engagement der einheimischen Kirche beruht in der Darlegung und Förderung einer missionarischen Perspektive, die eine eigene, bodenständige Motivation bewirken soll. Dies wird unweigerlich zu einer Eigeninitiative führen, die die schlummernden Kräfte mobilisieren kann. Sobald die Kirche die ersten Schritte unternommen hat, begleitet und ermutigt der Missionar diese Initiative. Evangelisation und Gemeindegründung sind jetzt vor allem der Auftrag der einheimischen Kirche.

Christenverfolgung heute — eine Einführung

Johan Candelin

Vortrag auf der Internationalen Konferenz über 'Das Recht auf Religionsfreiheit — Christliches Leben in Afrika, Asien und Lateinamerika' der Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin, 28. Oktober 1999 in Vorbereitung der Debatte über Christenverfolgung im Deutschen Bundestag aufgrund einer Großen Anfrage der CDU/CSU-Fraktion.¹

Pfr. Johan Candelin, Pfarrer der lutherischen Kirche Finnlands, ist Direktor der Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz, die er auch bei der Menschenrechtskommission der UNO in Genf vertritt.²

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren,

zunächst möchte ich mich herzlich bedanken für das Vorrecht, an dieser wichtigen Konferenz teilnehmen zu dürfen. Unter Leuten mit solcher Sachkenntnis und solchem Einfluß sein

zu können, ist für mich tatsächlich eine Ehre. Den Organisatoren möchte ich gratulieren, daß sie es verstanden haben, gerade zum Themenkomplex 'Christenverfolgung' diese Konferenz zu veranstalten.

Viele Menschen finden es sehr erstaunlich, ja sogar unglaublich, daß heutzutage ausgerechnet die Christen die weltweit größte Gruppierung bilden, die wegen ihres Glaubens verfolgt wird. Kaum zu glauben, mehr als 200 Millionen Menschen werden ihre grundsätzlichen Menschenrechte vorenthalten, nur aus dem einen Grund, weil sie Christen sind.

Ich überbringe Grüße von der Weltweiten Evangelischen Allianz. Ihre Wurzeln reichen zurück bis ins Jahr 1846, als eine Delegation nach Istanbul gesandt wurde, um religiöse Grundrechte zu verhandeln. Heute repräsentiert die Weltweite Evangelische Allianz durch ihre nationalen Evangelischen Allianzen 150 Millionen protestantische Christen in 114 Ländern.

Als Direktor der Kommission für Religionsfreiheit ist es eine meiner Aufgaben, die Weltweite Evangelische Allianz bei der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen in Genf zu vertreten, und auch anderswo.

Daher möchte ich eine kurze Analyse abgeben über die globale Situation der Christen,

¹ Die Dokumentation "Verfolgte Christen heute" zu dieser Tagung kann kostenlos bestellt werden bei: Konrad-Adenauer-Stiftung, Rathausallee 12, D-53757 St. Augustin, Fax 02241/246648, email: zenrale@kas.de

² Email: candelin@kolumbus.fi

7und vielleicht ein paar Richtlinien für unser gemeinsames Handeln. Die Analyse basiert auf Berichten aus 114 Ländern und auf Besuchen bei tausenden leidenden Christen.

Der große Paradigmenwechsel

Christenverfolgung geht Hand in Hand mit einigen wichtigen weltweiten Trends. Ich möchte fünf nennen:

1. Als erstes tendieren Konflikte zunehmend dazu, *innerhalb* von Staaten, weniger zwischen ihnen zu entstehen. In solchen Situationen passiert es häufig, daß religiöse Spannungen wachsen. Wir kennen alle die furchtbaren Kämpfe im Kosovo, in Bosnien, Sri Lanka, Sudan, Tschetschenien, Nord-Irland, Ost-Timor und Kolumbien, um nur einige zu nennen.

Die ganze Struktur der Vereinten Nationen wurde nach dem 2. Weltkrieg geschaffen, und wurde entworfen, um *zwischenstaatliche* Konflikte zu lösen, nicht *innerstaatliche*. Menschenrechte stehen zunehmend im Mittelpunkt von zivilen Konflikten. Hinzu kommt, wie Staaten wie China, Rußland und Indonesien die Menschenrechte interpretieren — nämlich, daß Menschenrechte eine innere Angelegenheit eines jeden Landes sind. So geraten zwei fundamentale Prinzipien auf Kollisionskurs: die Souveränität eines Staates und die universelle Natur der Menschenrechte.

2. Immer mehr Länder mit kolonialer Vergangenheit suchen ihre eigene Identität. Sehr oft ist dies eng an eine Religion gekoppelt. Das sehen wir z. B. deutlich in Asien: Pakistan hält fest am Islam, Indien am Hinduismus, Indonesien bleibt ebenfalls beim Islam und Sri Lanka beim Buddhismus. Wenn Wahlversprechen mit einer Religion verknüpft sind, dann finden sich die gewählten Politiker durch ihre eigenen Worte gebunden, wenn extreme Gruppen außer Kontrolle geraten.

Es ist wichtig festzustellen, daß die Suche nach nationaler Identität zur Zeit besonders stark ausgeprägt ist in fünf der acht Länder, die zusammen mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung ausmachen. Dies sind Indien, China, Indonesien, Bangladesch und Pakistan. In jedem dieser Länder befinden sich die Chri-

sten in einer zunehmend angespannten Situation, weil sie betrachtet werden als Repräsentanten der Religion der früheren Kolonialmächte, und man sieht in ihnen eine Bedrohung der nationalen Harmonie. Gleichzeitig distanzieren sich diese Länder von sogenannten 'westlichen' Normen, zu denen auch die Menschenrechte zählen. Tatsächlich gilt der Westen in vielen östlichen Ländern als moralisch dekadent.

3. Man muß davon ausgehen, daß die Entwicklungen in der muslimischen Welt in den nächsten Jahren einen immer stärkeren Einfluß auf das Leben der Christen haben werden. Das Bevölkerungswachstum in der arabischen Welt liegt bei 4,3 %, verglichen mit einem Wirtschaftswachstum von nur 0,5 %. Die Bevölkerung ist sehr jung, und dies bringt ebenso viele Gefahren wie Vorteile mit sich. Es eröffnet große Chancen für globale Zusammenarbeit, aber auch für die Zunahme radikaler Elemente.

4. Es gibt einen großen Unterschied zwischen der westlichen Wahrnehmung von Realität und der der Entwicklungsländer. Wir im Westen verstehen oft unter globalem Denken die Übertragung unserer Sicht auf ein größeres Format. Aber die Art des Denkens, der Interpretation und der Kultur ist viel unterschiedlicher als wir denken. Unsere Ecke der Welt ist nur ein kleiner Ausschnitt eines viel größeren Bildes, das sich von unserem stark unterscheidet. Ich denke, es ist Zeit für uns im Westen, von unserem hohen Roß herabzusteigen. Wir müssen lernen zuzuhören, und zwar wie noch nie zuvor.

5. Ich möchte etwas zum Wachstum der christlichen Kirche sagen. Es ist eindeutig ein Mißverständnis im heutigen Europa zu meinen, daß Religion in der modernen Welt keine Bedeutung mehr hat. Weit gefehlt! Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß von den 6 Milliarden Menschen auf der Welt nur ein winziger Teil — 151 Millionen — sich selbst als Atheisten bezeichnen. Dem gegenüber gibt es 2 Milliarden Christen, 1,2 Milliarden Muslime, 786 Millionen Hindus und 362 Millionen Buddhisten. Religion ist und bleibt ein zentrales Thema unserer Welt und spielt eine zentrale Rolle bei Konflikten, auch bei der Frage, wie

diese Konflikte im nächsten Jahrtausend gelöst werden.

Die Hauptursache für die Christenverfolgung heute ist die schlichte Tatsache, dass das Christentum am schnellsten wächst in den Staaten, in denen die Menschenrechte verletzt oder ignoriert werden.

Die Hauptursache für die Christenverfolgung ist, dass das Christentum am schnellsten in Staaten wächst, in denen Menschenrechte verletzt werden.

In den knapp 30 Jahren seit 1970 hat sich der christliche Bevölkerungsanteil

* In Afrika mehr als verdoppelt, von 120 Millionen auf 343 Millionen,

* In Lateinamerika fast verdoppelt, von 261 Millionen auf 470 Millionen,

* Und in Asien mehr als verdreifacht, von 94 Millionen auf 301 Millionen.

Das stärkste Wachstum ist unter den sogenannten evangelikalischen Christen zu beobachten — also jenen, für die es ein zentrales Anliegen ihres Glaubens ist, diesen anderen mitzuteilen. Während dieses Jahrhunderts ist die Zahl der evangelikalischen Christen auf ein Vielfaches angestiegen: In Asien auf das 20-fache, von 10 Millionen auf 196 Millionen, und in Südamerika auf das 35-fache, von 2 Millionen auf 68 Millionen. Allein in China gehen jeden Sonntag mehr Menschen zur Kirche als in ganz Westeuropa zusammen. Das Gleiche scheint für Indien zu gelten und sogar für das Land mit der höchsten Anzahl von Muslimen: Indonesien.

Diese fünf Paradigmenwechsel sind hauptsächlich für die heutige Christenverfolgung verantwortlich, und höchstwahrscheinlich auch in der Zukunft.

Es gibt jedoch noch einen sechsten Paradigmenwechsel, der sehr wichtig ist: *Partnerschaft*. Die EU ist ein Beispiel für politische Partnerschaft, und in der Finanzwelt hören wir fast täglich von der einen oder anderen bedeut-

samen Fusion. Der Trend zu globaler Zusammenarbeit ist offensichtlich, und in gleicher Weise könnten auch wir alle hier sehr effektiv zusammenarbeiten, um zu helfen, daß die Menschenrechte für Christen garantiert werden. Gleichzeitig möchte ich betonen, daß Religionsfreiheit für jede Person auf diesem Planeten, gleich welcher Religion, gelten muß.

Menschenrechte und Religionsfreiheit

Die breiteste internationale Basis für Kooperation zur Hilfe für leidende Christen ist die Allgemeine Erklärung für Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1949, speziell die Artikel 18 und 19. Zusammengefaßt sagen sie aus, daß jede Person die Freiheit haben soll, bei der Religion seiner oder ihrer Wahl zu bleiben, sie zu praktizieren und auch zu wechseln, ohne dadurch unter Druck zu geraten. Dies schließt offensichtlich das Recht ein, die eigene Religion zu behalten, ohne in eine andere hineingezwungen zu werden. In der Tat könnte man Religionsfreiheit als den Grundbaustein, ja sogar den Eckstein der Menschenrechte bezeichnen.

Man ist sich nicht immer bewußt, daß die christliche Kirche sich sehr für die Religionsfreiheit eingesetzt hat. 1948 reiste Frederick Nolde, Vorsitzender der Kirchlichen Kommission für Internationale Angelegenheiten, direkt vom ersten Treffen des Weltkirchenrats in Amsterdam nach Paris, wo die Menschenrechts-Erklärung der UN vorbereitet wurde. So kam es, daß die Teile der UN-Erklärung, die die Menschenrechte betreffen, eng zusammenhängen mit der Übereinkunft von Amsterdam.

In den letzten 200 Jahren haben christliche Missionare durch gedruckte Bibelübersetzungen vielen Volksgruppen geholfen, ihre eigene Schriftsprache zu entwickeln. Durch bestehende internationale Kontakte haben sie entscheidend dazu beigetragen, daß in zahlreichen Teilen der Welt der Weg für Menschenrechte und Demokratie geebnet wurde. Polen ist ein gutes und junges Beispiel dafür, wie eine Kirche die Entwicklung zur Demokratie anstoßen kann.

Die Menschenrechts-Erklärung der UN stellt eine doppelte Herausforderung dar, weil es

zwei verbreitete (Fehl-)Deutungen der Menschenrechte gibt. Die eine behauptet, Menschenrechte seien strikt als innere Angelegenheit eines Staates anzusehen. Die andere deutet Menschenrechte als Recht auf Nahrung, Wohnung und Arbeit, alle anderen Rechte jedoch als zweitrangig. Jede dieser Ansichten verdreht eine Halbwahrheit in eine komplette Lüge.

Was verstehen wir unter Christenverfolgung?

Es ist klar, daß nicht jede Verfolgung mit Religion zu tun hat. Viele Menschen werden aus ethnischen, sozialen oder politischen Gründen verfolgt, sind aber gleichzeitig Christen. Wie können wir unterscheiden zwischen dieser Art von Verfolgung und der, die allein den Glauben der Menschen zum Anlaß nimmt? Ich denke, die Antwort liegt in folgender schlichten Fragestellung: 'Erwirbt eine Person Vorteile, wenn sie zur Religion der Mehrheit im Land übertritt?' Wenn die Antwort 'Ja' lautet, dann scheint die Verfolgung ausschließlich aus religiösen Gründen zu geschehen. Und unter Verfolgung verstehe ich 'die Einschränkung der Menschenrechte, verbunden mit Leid in irgendeiner Form.'

Ich würde sagen, daß es umgekehrt wahr ist: Wachstum bringt Verfolgung!

Buchstäblich Hunderttausende werden heute getötet, brutal behandelt, als Sklaven verkauft, inhaftiert, gefoltert, bedroht, diskriminiert und verhaftet, nur weil sie Christen sind. Wegen ihres Glaubens unterliegen sie Verfolgung und Leiden in einem Maß, das wir kaum auch nur annähernd verstehen können. Sie erbitten unsere Gebete, unsere Unterstützung und unsere Hilfe. Sie bitten, daß wir an ihrer Stelle die Stimme erheben, weil sie zum Schweigen gebracht wurden. Sie bitten uns, daß wir sie nicht vergessen im Gefängnis, daß wir an ihre Familien denken, von denen sie getrennt wurden. Sie bitten uns, das *Schweigen zu brechen* und

unsere Stimmen zu benutzen, um ihre Schreie auszudrücken. Diese dringende Bitte richtet sich an uns, hier und heute.

Welche Mechanismen stecken dahinter?

Verfolgung scheint sich in drei Phasen zu vollziehen. Die erste ist **Desinformation**. Desinformation beginnt in der Regel in den Medien. Durch Zeitungsartikel, Radio, Fernsehen u.ä. werden Christen ihres guten Rufs beraubt und ihres Rechts, sich gegen die erhobenen Anschuldigungen zu verteidigen. Ohne Gerichtsverfahren werden sie allerlei Fehlverhaltens für schuldig erklärt.

Die durch solche konstante Desinformation entstehende öffentliche Meinung kann Christen nicht vor dem nächsten Schritt schützen, nämlich **Diskriminierung**. Diskriminierung degradiert Christen zu 'Bürgern zweiter Klasse', die rechtlich, sozial, politisch und wirtschaftlich schlechter gestellt sind als die Mehrheit im Land.

Nach diesen ersten zwei Stufen folgt als dritte die **Verfolgung**, die dann straflos durchgeführt werden kann, ohne daß normale Schutzmaßnahmen stattfinden. Verfolgung kann entstehen durch den Staat, die Polizei oder Armee, extreme Organisationen, den Pöbel, paramilitärische Gruppen oder Vertreter anderer Religionen.

Es ist m. E. äußerst wichtig, diese dreistufige Entwicklung zu erkennen, damit rechtzeitig fest und angemessen reagiert werden kann, sobald erste Anzeichen von Desinformation auftreten.

Wie viele verfolgte Christen gibt es?

Lassen Sie mich zuerst ein in vielen Kirchen verbreitetes, aber gefährliches Mißverständnis ausräumen: nämlich daß Verfolgung Wachstum bringt. In diesem Licht betrachtet, erscheint Verfolgung fast als etwas Positives — vorausgesetzt, sie widerfährt anderen und nicht einem selber. *Ich würde sagen, daß es umgekehrt wahr ist: Wachstum bringt Verfolgung! Das ist der Grund, warum heute so viele Chri-*

sten verfolgt werden!

Laut Dr. Paul Marshall aus Kanada, einem der weltweit führenden Experten in Sachen Verfolgung, gibt es heutzutage mehr als 200 Millionen Christen in über 60 Ländern, die wegen ihres Glaubens leiden. Ich glaube, die Zahl liegt zur Zeit eher bei 230 Millionen. Wie viele jedoch wegen ihres Glaubens gleich getötet werden, da müssen wir vorsichtig sein mit präzisen Zahlen. Genau weiß das keiner wirklich. Aber wir können mit absoluter Sicherheit sagen, daß es *viel zu viele* sind.

Warum werden so viele Christen verfolgt?

Es erscheint völlig unlogisch, daß Menschen, die für Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Wahrheit, Ehrgefühl, Freundschaft, harte Arbeit und Mitleid mit den Schwachen eintreten, als Bedrohung für die Gesellschaft betrachtet werden oder regelrechte Haßgefühle verursachen. Doch genau deswegen werden sie verfolgt. Schauen wir uns einige der Gründe an, auch wenn es erheblich mehr gibt:

1. Man glaubt, daß die wachsende Zahl der Christen sowohl die nationale Identität als auch die Religion der Mehrheit bedroht. Häufig ist beides eng miteinander verknüpft.

2. Christen treten für Demokratie und Menschenrechte ein, und sie reden die Wahrheit.

Christen stellen eine Bedrohung dar für die Verknüpfung von Religion und Wirtschaft.

3. Christen setzen sich ein für die, die am Boden liegen, für Schwache, Behinderte, für die, denen Menschenrechte vorenthalten werden. In Ländern, in denen solche Gruppen die Mehrheit ausmachen, werden die Machthaber leicht nervös, wenn diese Gruppen anfangen, sich zu rühren oder zu reagieren.

4. Christen — so heißt es — repräsentieren westlichen Einfluß, besonders aus den USA.

5. Christen stellen eine Bedrohung dar für die bestehende Verknüpfung von Religion und Wirtschaft.

6. Das geistliche Leben der Christen kann vom Staat nicht beherrscht werden. Sie 'dienen einem anderen König'.

7. Christen haben 'Kontakte' zu Christen überall auf der Welt.

8. Einigen christlichen Organisationen mangelt es an Weisheit und Verständnis der Kultur, sie nehmen Unterstützung vom Ausland in Anspruch und benutzen Worte wie 'Kreuzzug' und 'das Land einnehmen'. Solche Ausdrücke verursachen Angst und Panik bei den Einheimischen, die sie militärisch verstehen.

9. Andere Religionen fühlen sich direkt bedroht durch die wachsende christliche Kirche.

10. Unkenntnis über das, was wirklich christlich ist (Desinformation) verbunden mit Unsicherheit gegenüber allem Neuen.

Was können wir gemeinsam tun?

Wir können leidenden Christen auf verschiedenen Ebenen und auf unterschiedliche Art und Weise helfen. Drei dieser Ebenen sind der Staat, Organisationen und die Kirchen.

* Erstens, jeder demokratische Staat kann einen speziellen Berichterstatter beauftragen, um die Religionsfreiheit und ihre Entwicklung zu beobachten. Die USA haben mit Dr. Robert Seiple einen Botschafter für Internationale Religionsfreiheit ernannt. Er hält den Präsidenten, den Kongreß, den Senat und das Außenministerium auf dem laufenden. Vor einiger Zeit hat Außenministerin Madeleine Albright alle diplomatischen Einrichtungen der USA formell angewiesen, der Religionsfreiheit mehr Beachtung zu schenken, indem man darüber berichtet und sich auch dafür einsetzt.

* Jeder demokratische Staat kann die zunehmende Bedeutung der Religion bei innerstaatlichen Konflikten in Betracht ziehen. Dies kann geschehen, indem die Botschafter und das Außenministerium ständig über die weltweiten Entwicklungen berichten, die religiöse Rechte betreffen.

* Jeder demokratische Staat kann seine Handelsdelegationen über die wachsende Bedeutung der Religion in bilateralen Verhandlungen informieren. Er kann die Delegierten bitten zu betonen, daß die Respektierung der Menschen-

rechte und des Minderheitenschutzes eine sehr wertvolle Investition auf dem Weltmarkt darstellt und weltweit wahrgenommen würde, und daß das betreffende Land dadurch ein positives Image erwerben würde.

* Jeder demokratische Staat kann regelmäßige Treffen zur Information und Lageeinschätzung veranstalten, so wie dieses hier.

* Jeder demokratische Staat kann regelmäßige Gespräche führen mit den Regierungen der Länder, in denen Christen leiden. Man sollte versuchen, persönliche Beziehungen zu Schlüsselpersonen aufzubauen und zu konstruktiven Gesprächen und Zusammenarbeit einzuladen, was zwar schwieriger ist, aber langfristig eine weit größere Wirkung hat als einfach offizielle Proteste einzulegen.

Dies ist, was jeder demokratische Staat tun kann. Christliche und säkulare Menschenrechtsorganisationen hingegen können folgendes tun:

* Sie können die UNO, die EU und verschiedene Außenministerien über Entwicklungen informieren, die die Religionsfreiheit betreffen. Diese Organisationen haben oft ein ausgedehntes Netzwerk in Ländern, in denen Verfolgung vorkommt, und können so als wichtige Informationskanäle dienen.

* Sie können besser kooperieren durch erhöhten Informationsaustausch und gegenseitige Unterstützung in konkreten Situationen.

* Sie können Parlamentsabgeordnete auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, sich für Menschenrechte zu engagieren.

* Organisationen könnten ein unabhängiges Institut schaffen, das die Menschenrechtsentwicklungen in verschiedenen Staaten analysiert, mit besonderem Schwerpunkt darauf, welche Rolle die Religion dabei spielt. Existierte ein solches Institut, das mögliche Situationen rechtzeitig vorhersehen könnte, so wäre dies für viele Staaten eine große Hilfe in der Außenpolitik, bei Hilfsprojekten und im Konfliktmanagement. Meine Frage ist nur, wer ist bereit, die Initiative zu ergreifen?

* Organisationen können leidende Christen besuchen und ihnen moralische, geistliche und wirtschaftliche Unterstützung geben.

Dies alles können Organisationen tun. Und die Kirchen? Sie können folgendes tun:

* Sie können Landeskirchen und Ortsgemeinden die Lage schildern.

* Sie können leidenden Christen helfen, z. B. indem sie Mittel für einen geeigneten Rechtsbeistand zur Verfügung stellen.

* Sie können für verfolgte Christen und überhaupt für alle Leidenden weltweit beten.

* Sie können verfolgten Christen helfen, ihren Schwerpunkt zu verlagern, weg vom 'Kirchenhaus' hin zur 'Hauskirche'.

* Sie können verfolgte Christen besuchen und ihre Solidarität zum Ausdruck bringen.

* Und ganz sicher können sie aus Erfahrungen, die wir im Westen nicht haben, lernen.

Mein Punkt ist, daß jeder von uns hier eine Menge tun kann, wenn wir bereit sind, unsere unterschiedlichen Eigenschaften auf verschiedene Weise zu nutzen.

Meine Damen und Herren, Böses in unserer Welt ist nicht nur eine Folge dessen, daß Menschen Böses tun, sondern auch, daß viele gute Leute das Gute nicht tun. Gerade jetzt an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend stehen wir vor der Möglichkeit, diese Welt zu einem angenehmeren Ort zu machen. Lassen Sie uns diese Gelegenheit ergreifen.

Deutschlands große Chance

Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß Deutschland — aufgrund seiner einzigartigen Position in Europa und in der Welt — heute eine großartige Chance besitzt, einen einflußreichen Beitrag im Einsatz für Menschenrechte und Religionsfreiheit zu leisten. Meine persönliche Überzeugung basiert auf drei Faktoren:

1. Aufgrund seines Einflusses spielt Deutschland eine bedeutende Rolle bei der Formulierung einer gemeinsamen EU-Politik. Eine wachsende Zahl von EU-Botschaftern in Staaten mit Christenverfolgung berichten einander von Verletzungen der religiösen Grundrechte. Wenn Deutschland sich zukünftig in diesem Bereich stärker engagieren würde, könnte sich die gesamte EU-Politik in Sachen Religionsfreiheit diesem Einfluß nicht entzie-

hen. Eine diesbezügliche praktische EU-Politik unterliegt einem ständigen Wandel, weil die EU weltweit ein zunehmend einflußreicher Handelspartner wird. Da die EU jedoch noch kein festes Verfahren für den Umgang mit Religionsfreiheit gefunden hat, besitzt Deutschland eine gute Gelegenheit, hier seinen Einfluß auszuüben.

2. Das frühere Ostdeutschland hat seine eigenen Erfahrungen gemacht mit religiöser Verfolgung unter kommunistischer Herrschaft. Falls nicht schon geschehen, könnte eine gründliche Analyse dieser Erfahrungen und ihr kluger und angemessener Einsatz von unschätzbarem Wert sein, um die zu unterstützen, die heute ein ähnliches Schicksal erleiden.

3. Durch seine Handelskontakte hat Deutschland offene Türen zu fast jedem Land. Diese Kontaktpersonen sollten über die Ent-

wicklungen im Bereich der Menschenrechte und Religionsfreiheit in den verschiedenen Ländern auf dem laufenden gehalten werden. Naturgemäß sind viele Geschäftsleute eher an wirtschaftlichem Gewinn interessiert als an Menschenrechten und Religionsfreiheit, aber es wäre gut, wenn man sie davon überzeugen könnte, daß demokratische Entwicklungen zu mehr sozialer Harmonie und zu einer stabileren Grundlage für den zukünftigen Handel führen. Dies ist eine Frage, die für viele Handelspartner von gemeinsamem Interesse sein könnte, die heute vielleicht noch nicht bereit sind, sich dermaßen zu engagieren.

Herr Vorsitzender, mir ist bewußt, daß es heute hier noch viele wichtige Beiträge gibt, also mit Ihrer Erlaubnis werde ich es hierbei belassen. Für Rückfragen stehe ich selbstverständlich gern zur Verfügung. Vielen Dank.

Neugründung: Akademie für Mission und Gemeindebau, Gießen

Der Vorstand des Trägervereins der FreienTheologische Akademie, Gießen, hat die Einrichtung einer "Akademie für Mission und Gemeindebau" (AMG) beschlossen. Sie bietet Absolventen einer mindestens dreijährigen akkreditierten Bibelschule ein qualifiziertes und zielgerichtetes Aufbaustudium in vier Semestern. Ziel der neuen Akademie ist die Förderung des Missionsauftrag der Gemeinde Jesu Christi. In den vergangenen Jahren hat die FTA ihre Verpflichtung der Mission gegenüber erkannt und den Fachbereich Missionswissenschaft und Evangelistik weiter ausgebaut. Insbesondere durch Prof. Dr. Hans Kasdorf wurden seit 1994 erhebliche Anstrengungen unternommen, die Missiologie in der theologischen Ausbildung voranzutreiben. Durch die Berufung zweier vollzeitlicher Dozenten für Mission und Evangelistik (Prof. Dr. Klaus W. Müller, Dr. Friedemann Walldorf) wurde diesem Anliegen weiter Ausdruck verliehen. Teil dieser Zusatzausbildung ist das Erlernen der neutestamentlichen Exegese (mit neutestamentlichem Griechisch). Darüber hinaus werden alle Bereiche der Missiologie und des Gemeindebaus gelehrt. Die Absolventen der Akademie für Mission und Gemeindebau sollen später Leitungsaufgaben übernehmen können: In allen Bereichen der Missionsarbeit, in der Gemeindegearbeit im In- und Ausland und in der Lehrtätigkeit an theologischen Schulen. Die Ausbildung ist nach drei Aspekten ausgerichtet: 1. Vermittlung von Fachwissen auf akademischem Niveau, 2. Entdeckung und Einübung von Gaben, Fähigkeiten und Fertigkeiten, 3. Prägung einer festen geistlichen Persönlichkeit. Zur Aufnahme sind Mittlere Reife mit Berufsausbildung (oder Abitur) und ein überdurchschnittlich guter Abschluss einer mindestens dreijährigen akkreditierten Bibelschule erforderlich. Für das Programm wurde bei der Europäischen-Evangelischen-Akkreditierungsvereinigung ein M.A.-Äquivalent beantragt. Studiengebühren pro Semester DM 1560,-. Finanzielle Unterstützung durch BAföG ist genehmigt. Der Katalog kann angefordert werden bei AMG, Schiffenberger Weg 111, D-35394 Gießen, Tel.0641-97970-0, Fax -39, e-mail: FTA-Giessen@t-online.de, Homepage: <http://www.fta.de>.

Kein anderer Name! (Apg 4,12)

Theologische Erklärung zur Beurteilung der Religionen im Licht des Evangeliums

Vom Theologischen Konvent Bekennender Gemeinschaften am 20. November 1999 in Krellingen verabschiedet

Vorbemerkung

Im folgenden Dokument wollen wir an unsere christliche Verantwortung erinnern, die uns in der Heiligen Schrift anvertraute eine Heilsoffenbarung Gottes in Jesus Christus unverfälscht zu bewahren und sie dankbar anderen in Liebe zu bezeugen.

Es geht in ihm, das sei, um Mißverständnissen vorzubeugen, vorausgeschickt *nicht* etwa darum, andere Religionen und deren kulturelle Werte herabzustufen, bzw. dazu aufzurufen, ihren Anhängern geringschätzig, feindselig oder angsterfüllt zu begegnen;

und auch *nicht* darum, die eigene christliche Religion, deren zahlreicher Entstellungen und eigenmächtiger Mißbräuche wir uns schuldhaft bewußt sind, aufzuwerten.

Vielmehr bestimmt uns - das bekennen wir freudig - das uns in 1Tim 2,4 betonte Anliegen: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Zur Einführung:

Als Christen bekennen wir uns zu Jesus Christus als Gottes *einzigem Weg zum Heil*. Darum verkündigen wir das *Evangelium* als Gottes *einzig* Heilsbotschaft an die im Unheil befindliche, von ihm getrennte Menschheit.

* Das bezeugt eindeutig die Heilige Schrift (Joh 14,6; Apg 4,12; Gal 1,6-9).

* Das hat die Kirche aller Konfessionen in ihren Bekenntnissen bekräftigt.

* Das war die Grundlage und das Motiv der christlichen Weltmission seit den Tagen der Apostel.

Heute jedoch stellt diese Grundwahrheit nicht mehr die einmütige Überzeugung aller derer dar, die sich Christen nennen. Viele fragen sich, ob es neben dem christlichen Glauben womöglich auch andere Heilswege gebe, die ihre Anhänger auf ihre Weise zum Heil führen, ja auch für Christen alternativ oder ergänzend gangbar seien.

Die eingetretene Verunsicherung hat mehrere, unterschiedliche Ursachen:

* die neuzeitliche Begegnung mit anderen Religionen und ihren Anhängern auch in traditionell christlichen Ländern, die einen religiösen Markt mit scheinbar gleichwertigen Angeboten entstehen läßt;

* die Selbstausbreitung jener Religionen bei vielfach empfehlenden, ihre Wirklichkeit aber verkürzenden Darstellungen in den Medien;

* ein dem kirchlichen Bekenntnis entfremdeter neutraler, bisweilen sogar synkretistischer Religionsunterricht in den Schulen unter dem Leitgedanken gegenseitiger auch inhaltlicher Toleranz pluraler Geltungsansprüche in einer multikulturellen Gesellschaft;

* die Öffnung von Theologie und kirchlicher Praxis für ein Religionsverständnis, welches das Bekenntnis zur universalen Herrschaft und Erlösung Jesu Christi und zur Heilsnotwendigkeit des Glaubens an ihn relativiert oder preisgibt;

* der schwindende Respekt vor der Autorität der Heiligen Schrift und ihrem Urteil über die vor- und außerchristlichen Religionen;

* die neuzeitliche Relativierung aller Wahrheit durch die profanwissenschaftliche Erforschung und humanistische Deutung der Religionen und ihrer Geschichte.

Wir erkennen in dieser Entwicklung eine geistliche Gefahr größten Ausmaßes für unsere Kirchen und ihre Mitglieder. Die Bedrohung liegt darin, daß

* die unersetzliche Bedeutung des christlichen Glaubens für unser Leben in Zeit und Ewigkeit infragegestellt wird;

- * Christen durch fremde Spiritualität mit zum Teil okkulten Hintergründen verführt werden;
- * das Hirten- und Lehramt der Kirche religiöspluralistisch angepaßt und so die gefährdete Gemeinde irregeführt wird;
- * das missionarische Verantwortungsbewußtsein erlahmt und der für die geistliche Lebendigkeit der Kirche wesentliche Gehorsam gegenüber dem Missionsbefehl Jesu unterbleibt;
- * unsere Kultur dadurch ihren christlichen Grundlagen entfremdet wird, daß die sich bei uns ausbreitenden Fremdreigionen immer größeren Einfluß auf das öffentliche Leben gewinnen. Hierdurch werden sowohl unsere europäischen Völker als auch unsere Kirchen in ihrer Identität bedroht.

Angesichts der zunehmenden Verunsicherung von Christen und Gemeinden sieht sich der Theologische Konvent dazu verpflichtet, als Orientierungshilfe diese Erklärung herauszugeben.

Wir wenden uns mit ihr

- * an die Verantwortlichen in Kirche und Mission, Theologie und Schulen;
- * an alle Gemeinden und christlichen Verbände;
- * an alle verantwortungsbewußten Christen mit der Empfehlung, die Verlautbarung aufmerksam zu lesen, sie an Bibel und Bekenntnis zu prüfen, sie gemeinsam mit anderen zu besprechen und zu verbreiten und Verantwortlichen im eigenen Umfeld zuzuleiten.

I. Gottes universale Selbstkundgebung im biblischen Evangelium.

1. Der biblische Gott

Der lebendige dreieinige Gott, wie Er sich für die ganze Menschheit in der Bibel zuverlässig offenbart hat, ist gegen alle Götter der Fremdreigionen der allein wahre.

Wir glauben und bekennen: Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments sagt uns klar, daß Gott von Ewigkeit her ein Einziger ist und sich als der Lebendige und Souveräne von allen

falschen Göttern grundlegend unterscheidet (5Mose 6,4f; Ps 115,3-7; Jes 44,6; Jer 10,6; 1Kor 8,4-6). In seiner dreipersonalen Gestalt als Vater, Sohn und Heiliger Geist bildet er eine in sich vollkommene und heilsgeschichtlich auch nach außen getretene Gemeinschaft der Liebe (1Mose 1,1f; Joh 1,1f; 15,26; 1Joh 4,9; 2Kor 13,13). Weil er den Menschen zu seinem Ebenbild gemacht hat (1Mose 1,27), ist er als Schöpfer, Erlöser und Erneuerer Ursprung und Ziel eines jeden. Daher beansprucht er bei allen Menschen, daß sie ihn gläubig anerkennen (Pred 11,9; 2Kor 5,10; Ps 46,11).

An Seiner biblischen Selbstoffenbarung müssen sich alle Gottesvorstellungen auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen lassen. Multireligiöse Gottesdienste, bei denen verschiedene Gottheiten angerufen werden, mißachten dies; sie sind deswegen eine Majestätsbeleidigung Gottes und verstoßen gegen das Erste Gebot (2Kor 6,14-16; 2Mose 20,3+5).

Abzuweisen ist die verbreitete Meinung, daß sich über das Göttliche als dem Lebensgeheimnis keine gewissen Lehraussagen machen ließen. Ebenso haltlos ist die damit verbundene religionsphilosophische Behauptung, die zahlreichen Religionen leiteten sich alle aus ein und derselben mystischen Quelle ab und stellten daher gleichberechtigte, sich gegenseitig ergänzende Versuche dar, dieses Geheimnis denkerisch oder auf dem Wege spiritueller Erfahrung zu ergründen. Deshalb ist auch jede Religionsvermischung abzulehnen.

"Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte; und außer mir ist kein Gott" (Jes 44,6).

"In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Kol 2,9).

2. Die Verlorenheit der Menschheit

Seit dem Sündenfall befinden sich alle Menschen von Geburt an in einem Zustand der Gottentfremdung, Heillosigkeit und Todverfallenheit und können sich aus ihm nicht selbst befreien, auch nicht auf den Wegen der Religionen.

Wir glauben und bekennen: Das menschliche

Unheil geht zurück auf eine sich bei jedem Menschen wiederholende Auflehnung gegen den Schöpfer und ist schuldhaft (1Mose 3,1-19; Ps 51,7; Röm 3,23; 5,12). Die Heilige Schrift benennt den Unheilszustand als Verlorenheit und ein Leben ohne Gott (Luk 19,10; Eph 2,12) und schließt jeden Gedanken an eine religiöse Selbstheilung aus (Ps 49,8; Eph 2,8f).

Als irreführend *abgewiesen* sind damit alle durch außerchristliche Religionen und Ideologien gebotenen Diagnosen des Unheilszustandes sowie deren Versprechungen, mittels ihrer Angebote zum Heil zurückzufinden (Jes 44,9).

Als *trügerisch* zu entlarven sind damit auch alle Religionssysteme, welche unter Leugnung des Zerbruchs des ursprünglichen Gottesverhältnisses die Erlösung ob ganz oder teilweise auf die menschliche Eigenleistung ritueller oder moralischer Art bauen. Noch gefährlicher sind die Religionssysteme - wie vor allem die mystischen Hochreligionen Asiens - welche gar die unverlierbare seinshafte Einheit des menschlichen Selbst mit der Gottheit lehren, die es zu erkennen und zu verwirklichen gelte.

"Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit verloren, die Gott ihnen zugedacht hatte." (Röm 3,23)

"Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht" (Gal 2,16).

3. Die Endgültigkeit des Evangeliums von Jesus Christus

Die unbedingte Geltung und Unersetzbarkeit des Evangeliums beruhen darauf, daß allein in Jesus Christus, dem menschengewordenen Gottessohn, das Heil und das Reich Gottes zu uns gekommen sind.

Wir glauben und bekennen: In Jesus Christus, dem ewigen Sohn Gottes des Vaters, hat Er abschließend als seine besondere Heilsoffenbarung zu uns geredet (Hebr 1,2). Durch seine vom Heiligen Geist bewirkte Menschwerdung und seinen Sühnetod hat Christus die verlorene Menschheit mit Gott versöhnt und sie von den Verderbensmächten Sünde, Tod

und Teufel erlöst (2Kor 5,19; Eph 1,7f; Hebr 2,14f). Durch seine leibliche Auferstehung und Himmelfahrt hat ihn Gott der Vater als den einzigen Mittler zwischen sich und den Menschen beglaubigt und ihn zum universalen Herrn über alle Mächte und Gewalten sowie zum künftigen Weltenrichter eingesetzt (Mt 28,18; Apg 10,36-42; 1Tim 2,5f). In der gläubigen Hinwendung zu ihm oder aber seiner Abweisung entscheiden sich daher ewiges Heil oder Verdammnis (Joh 3,16; Mk 16,16).

Der unbedingten Geltung des Evangeliums Christi entspricht das apostolische Verbot, es abzuändern oder einen anderen Jesus zu verkündigen (Gal 1,6-9; 2Kor 11,2-4). Dies bedeutet die Absage an jeden Versuch, dem Herrn Jesus Christus in Verleugnung seiner einzigartigen Würde als gott-menschlicher Erlöser andere Heilsbringer oder Religionsstifter zur Seite zu stellen. Ebenso wenig duldet sein ein für alle Mal vollbrachtes Heilswerk eine religiöse Ergänzung. Das schließt jeden anderen vermeintlichen Heilsweg aus (Joh 14,6).

"Wir gingen alle in die Irre wie die Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn" (Jes 53,6).

"In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden" (Apg 4,12)

4. Der Heilige Geist und die Gemeinde Jesu Christi

Jesus Christus hat die an ihn Glaubenden durch seinen Geist aufs engste mit sich verbunden zu einer aus der Welt herausgerufenen Gemeinde, die als sein Leib in Wort und Tat das in ihm gekommene und zu erwartende Reich Gottes bezeugt.

Wir glauben und bekennen: Die Heilsgemeinschaft der Kirche Jesu Christi ist der Anfang einer neuen Menschheit, zu der alle Menschen aller Völker eingeladen werden (Tit 2,11-14; Eph 2,14-17; 2Kor 4,6). Durch die Pfingstgabe seines Heiligen Geistes läßt Jesus Christus die Gemeinde an seinen Gnadengaben teilhaben und bevollmächtigt er sie zu einem

priesterlichen Auftrag an der Welt (Jes 11,1f; Apg 1,8; Offb 1,6; Röm 15,16). Aus dieser neutestamentlichen Sicht ergibt sich sowohl das Recht als auch die missionarische Pflicht der christlichen Kirche, das Evangelium den Anhängern aller Religionen, einschließlich des Judentums und des Islam, zu verkündigen. Ebenso folgt aus ihr die Notwendigkeit, durch Glaube und Taufe Glied der christlichen Gemeinde zu werden, denn durch sie und in ihr schenkt uns Christus die Gabe des ewigen Lebens und eint uns zu dem einen Leib (Röm 1,16f; Apg 2,38; 1Kor 12,13).

Falsch ist die Behauptung, daß sowohl Christus, wenn auch anonym, als auch der vermeintlich universal ausgegossene Heilige Geist in allen Religionen heilsspendend wirksam seien, sowie die Meinung, ein interreligiöser Dialog könne die zur Bekehrung aufrufende Missionspredigt ersetzen.

Ebenso irreführend ist es, die Kirche Jesu Christi mit der gesamten Menschheit in eins zu setzen oder irgendeine außerchristliche religiöse Gemeinschaftsform als "latente Kirche" zu bezeichnen.

"Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein" (2Mose 19,6; 1Pet 2,9f).

"Denkt daran, daß ihr, die ihr von Geburt einst Heiden wart, ... zu jener Zeit ohne Christus wart, ..., keine Hoffnung [hattet] und ohne Gott in der Welt [wart]" (Eph 2,11f).

II. Das Wesen der anderen Religionen im Licht der biblischen Offenbarung

5. Das religiöse Suchen des Menschen

Gott hat den Menschen wesenhaft zu seinem Ebenbild und zur Gemeinschaft mit ihm in einem ewigen Leben erschaffen und wartet deshalb auf seine Rückkehr zu ihm.

Wir glauben und bekennen: Auch nach dem Sündenfall des Menschen und seiner Vertreibung aus der unmittelbaren Gottesnähe ist der Menschheit eine unausrottbare Sehnsucht zu

Gott verblieben. Darin bekundet sich sein Wille, die Menschen in seine Gemeinschaft zurückzuholen (Apg 17, 26-28a; 1 Timotheus 2,4) und sie durch eine geistliche Wiedergeburt von innen her zu erneuern (Johannes 3,5f; 2Kor 5,17). Religionen sind in ihrem universalen Vorkommen - bei aller widersprüchlicher Vielfalt - Hinweise auf die ursprüngliche göttliche Bestimmung des Menschen. Zugleich erweisen sie aber auch sein Unvermögen, diese aus eigener Einsicht und Kraft zu verwirklichen. Weil aber das Evangelium die unbedingt gültige Antwort auf die elementare Heilssehnsucht der Menschheit ist, finden sich in ihren religiösen Vorstellungen und Ausdrucksweisen auch Vorgaben für eine missionarische Verkündigung. Durch diese will ja Gott, der Vater, alle Menschen in Jesus Christus zu sich in eine innige persönliche Gemeinschaft mit ihm ziehen (Johannes 6,44; 12,32; 1 Johannes 1,3), die sie auf ihren selbsterdachten Wegen nicht finden können.

Abzuweisen sind folgende verbreiteten Meinungen:

1. daß die Menschen in ihren Religionen das Heil nicht nur suchen, sondern auch gefunden haben;
2. daß auch Christen, die doch Gottes Vollenbarung in Jesus Christus empfangen haben (Hebr 1,1-2), noch nach der Heilswahrheit Suchende seien und sie dies gemeinsam mit den Vertretern anderer Glaubensweisen [Fremdreligionen] im interreligiösen Dialog tun sollten;
3. daß das religiöse Streben der Menschen nur als Aufruhr gegen Gott zu beurteilen sei. Denn damit wird die auch dem gefallen Menschen verbliebene Gottebenbildlichkeit (1Mose 9,6) verkannt.

"Gott hat die Ewigkeit in das Herz des Menschen gelegt" (Pred 3,11).

"Er hat festgesetzt, wie lange sie [die Völker] bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollten, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden möchten" (Apg 17,26f).

6. Gottes allgemeine Offenbarung am Anfang und in den Werken seiner Schöpfung

Bestellhinweis

Die neue Übersicht über die Kurse des Seminars für missionarische Fortbildung der AEM für August-Dezember 2000 und der vorläufige Plan für das Jahr 2001 kann angefordert werden bei: Seminar für missionarische Fortbildung, Hindenburgstr. 36, D-70825 Korntal, Fax 0711/8380545, email: smf@aem.de

Missionsgeschichten für Kinder Material für Kinderstunden der Kinder- Evangelisations-Bewegung

Zuzüglich Versandkosten zu bestellen bei:
KEB Deutschland e. V., Am Eichelsberg 3,
35236 Breidenbach, Fax: 06465-9283,
email: keb.zentrale@keb-de.org

Hudson Taylor. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3000, DM 26.-

(Lebensbild des China-Missionars)

Joy Ridderhof. Bestell-Nr. 3270, DM 11.-

Ti-Fam. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3010

(Die Erzählung beruht auf wahren Begebenheiten aus Haiti. Ti-Fam muß zwischen Jesus und der Zauberei wählen. Was sagt ihr Vater, der Zauberer, dazu?)

John Paton. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3020, DM 26.-

(Pioniermissionar der Neuen Hebriden. Er erlebt viele spannende Abenteuer)

Ringu. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3030, DM 26.-

(Erzählung aus Zentralindien)

Samuelito. 6 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3040 DM 29.-

(Mexiko: Samuelitos größter Wunsch, eine Schule zu besuchen, scheint unerfüllbar, nachdem sein Vater schwer verunglückt ist. Wird Gott sein Gebet erhören?)

Hamid und Kinza. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. DM 29.-

(Ein Moslemjunge aus Marokko flieht

mit seiner blinden Schwester. Bei einer Missionarin erkennt er Jesus als das Licht der Welt.)

Amy Carmichel. 5 Teile, Text und Flanellbilder, Bestell-Nr. 3060 DM 26.-

(Als Kind lernt Amy geistliche Lektionen, die ihr Missionarsleben in Indien beeinflussen.)

Vorwärts durch den Dschungel. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3070, DM 26.-

(In den Slums von Aberdeen/Schottland aufgewachsen, bewährt sich Mary Slessor in der Heimat und später als außergewöhnliche Pioniermissionarin in Nigeria)

Das Buch, das Beine bekam. Text und Bildkarten, Bestell-Nr. 3110, DM 5.50

(Wie die Bibel nach Tibet kam)

Tom der Zettelschneider. Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3140, DM 11.-

(Der behinderte Tom wird in seinem Dachzimmer zum Missionar.)

Die vollkommene Perle. Text und Bildkarten, Bestell-Nr. 3180, DM 7.-

(Ein alter Perlentaucher in Indien erkennt den Wert der Erlösung.)

Die Dyaks. Text und Bildkarten, Bestell-Nr. 3190, DM 9.-

(Die Dyak-Christen auf Borneo lernen den Zehnten zu geben.)

Losgekauft. Bestell-Nr. 3240, DM 7.-

(Die Geschichte eines Sklavenjungen)

Shabola. Text und Bildkarten, DIN A3, Bestell-Nr. 3250, DM 9.-

(Die Geschichte vom Guten Hirten bewährt sich im Leben von Shabola aus Simbabwe.)

Corrie ten Boom. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3260, DM 26.-

Charles Studd. 5 Teile, Text und Ringbuch, Bestell-Nr. 3280, DM 26.-

(Ein berühmter Sportler wird Missionar und gründet eine Missionsgesellschaft)

Salvador aus Spanien. 2-4 Teile, Text und Bilder (Heft) Bestell-Nr. 3210, DM 25.-

(Er schwänzt die Schule, raucht, nimmt Drogen. Jesus Christus vergibt ihm und sorgt dafür, dass er in seinem kurzen Leben trotz Aids vielen zum Segen wird.)

Auch dem gefallen Menschen hat Gott es ermöglicht, ihn und seinen Willen in einem gewissen Maß zu erkennen, damit er ihn suche, preise und ihm danke.

Wir glauben und erkennen: Gott hat sich zu Beginn der Geschichte den Stammeltern des Menschengeschlechtes persönlich erschlossen und ihnen seinen Willen kundgetan. Diese paradisiische Erkenntnis und Verehrung des einen Gottes und Schöpfers blieb, wenn auch getrübt und verkehrt, in darauf folgenden Generationen weiter erhalten. Auch noch nach den urgeschichtlichen Strafgerichten der Vertreibung aus dem Paradies (1Mose 3,24), der Sintflut (1Mose 8,20-22; 9,1-17) und der Zerstreuung der Völker (1Mose 11,7-9) hat Gott sich dem Menschen weiterhin durch die Werke seiner Schöpfung in seiner Macht, Weisheit und Güte kundgetan (Röm 1,19f.; Apg 14,17; Mt 5,45 auch Weisheit 13,3-5), ihm seinen ethischen Willen in Form von Wertvorstellungen und Verhaltensnormen ins Herz gepflanzt (Röm 2,14-16) und läßt ihn seine Nähe und Wesensverwandtschaft spüren (Apg 17,27b und 28). Auf diese Weise trägt jedes seiner Geschöpfe Verantwortung vor ihm und ist verpflichtet, ihn dankbar zu verehren und ihm gehorsam zu dienen (Röm 1,21).

Darum weisen viele außerchristliche Religionen Vorstellungen von einem mächtigen, über Gutes und Böses wachenden Schöpfergott auf, die mit der biblischen Selbstoffenbarung Gottes wesentliche Züge gemeinsam haben. In ihrer Vorläufigkeit können die vorchristlichen Religionen, obwohl sie die göttliche Wahrheit verkehrt haben (Röm 1,18,23), Teil von Gottes Erhaltungsordnung bilden. Durch diese bewahrt Gott in seiner Geduld und Güte die Menschheit vor ihrer Selbstzerstörung, damit sie nach dem Kommen des Erlösers Christus das von ihm vollbrachte Heil durch die weltweite Evangeliumsverkündigung empfangen kann (1 Timotheus 2,1-4; 2 Petrus 3,9; Röm 2,4). Das kommt einer vorläufigen göttlichen Duldung der vor- und außerchristlichen Religionen gleich, jedoch nur für deren von der Heilsbotschaft unerreichten Anhänger! (5.Mose 4,19b). Denn Gottes heilsgeschicht-

liche Geduld endet grundsätzlich mit dem vollbrachten Heilswerk Jesu Christi und faktisch überall dort, wo das Evangelium überzeugend verkündigt wird (Röm 3,25f; Apg 14,14-17; 17,30).

Für die christliche Missionspredigt ist die biblische Lehre von Gottes allgemeiner Offenbarung, die sich auch in den Religionen niederschlägt, unverzichtbar. Denn sie bildet die Grundlage für die Aufgabe, die Menschen auf Gottes vorlaufendes Handeln an ihnen anzusprechen und ihnen ihre Gottverfehlung aufzuzeigen (Röm 1,21-23; 3,23).

Abzuweisen ist es von daher, wenn christliche Religionstheologen einseitig den religionskritischen Illusionsverdacht Ludwig Feuerbachs und Sigmund Freuds übernehmen, wonach alle Gottesvorstellungen nur psychologische Projektionen seien.

Abzuweisen ist es umgekehrt auch, die oben beschriebene allgemeine *Schöpfungsoffenbarung* mit einer vermeintlich universalen *Heils-offenbarung* in eins zu setzen. Denn zum Heil hat Gott sich allein in Jesus Christus geoffenbart; deshalb ist auch die Völkermission bleibend notwendig.

In diesem Zusammenhang abzulehnen ist daher auch die Konzeption einer sog. Abrahamitischen Ökumene der drei monotheistischen Religionen. Denn sie verkennt die fundamentalen Unterschiede zwischen den biblischen und den koranischen Aussagen auch über Abraham selbst! und täuscht eine heilshafte Gemeinsamkeit der Religionen vor. Damit wird ebenfalls Gottes universale Heilstat am Kreuz außer acht gelassen.

"Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Menschen recht richtest und regierst die Völker auf Erden" (Ps 67,5).

"Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart" (Röm 1,19).

7. Die dämonische Komponente der Religionen

Die Heilige Schrift verurteilt die heidnische Religion deswegen, weil diese durch die Rebellion des Menschen gegen Gott geprägt ist

und darüber hinaus satanisch beeinflusst ist. Beides bestimmt in Gegenbewegung zu Gottes allgemeiner Offenbarung die empirische Gestalt der Religionen mit.

Wir glauben und erkennen: Die von Gott abgefallenen Menschen werden in ihrer religiösen Ausrichtung und Praxis bewegt von eigensüchtigem Begehren nach Gottgleichheit, Macht, Wissen und Lebensfülle (1Mose 3,4-6; 11,1ff; Hab 1,11b). Unter dem Einfluß von Gottes Widersacher, dem Teufel, verehren sie anstelle des wahren Gottes Abgötter, hinter denen sich reale dämonische Mächte verbergen (1Kor 10,20). Dadurch führt die dem Menschen verbliebene echte Erkenntnis Gottes nicht zur Ihm geschuldeten Ganzheitshingabe in Lobpreis und Gehorsam. Vielmehr tritt in unterschiedlichem Ausmaß eine geistliche Verblendung oder im Extremfall sogar spiritistische Versklavung ein (5Mose 18,9-12; Röm 1,21-23; Jes 44,9; 2Kor 4,3f; Gal 4,8).

Darum steht die Welt der heidnischen Religionen unbeschadet der ihnen verbliebenen Elemente an Wahrheit und Sittlichkeit prinzipiell unter dem Zorn Gottes (Röm 1,18; Epheser 2,3; Johannes 3,36b). Dieser wird bei den vorchristlichen Religionsanhängern zwar durch seine Geduld zurückgehalten; er droht jedoch jenen, welche trotz ihrer Erkenntnis und Annahme Seiner Erlösung gelegentlich oder ganz in das Heidentum zurückfallen (Epheser 5,3-12; Hebr 6,4-8; 10,26-31).

Abgewiesen ist durch diese biblische Schau jene weitverbreitete Tendenz gegenwärtiger Theologie, im Unterschied zur Bibel und zu den Kirchenvätern den dämonischen Faktor in den nichtchristlichen Religionen außer acht zu lassen, ebenso wie auch den Zorn Gottes über alle widergöttliche religiöse Betätigung.

Abzuweisen ist damit auch die gängige Verharmlosung der Religionen zu lebendigen Glaubensweisen. Denn sie gibt besonders den ökumenischen Dialogprogrammen, soweit diese einen spirituellen Austausch beinhalten, ein synkretistisches Gefälle. Wo derartige Tendenzen den christlichen Religionsunterricht oder gar gottesdienstliche Veranstaltungen (z.

B. durch aktive Mitgestaltung von Repräsentanten anderer Religionen) bestimmen, verweisen Christen auf das biblische Verbot, christliche mit außerchristlichen religiösen Überzeugungen und Handlungen zu vermischen und sich an Riten und gottesdienstlichen Praktiken nichtchristlicher Religionen zu beteiligen (2 Kor 6,9f; Offb 2, 14-16.20ff).

"Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?" (1Kön 18,21).

"Was sie [die Heiden] opfern, bringen sie Dämonen und nicht Gott dar. Ich will aber nicht, daß ihr euch in Gemeinschaft mit den Dämonen begebt" (1Kor 10,20).

III. Das rechte Verhalten in der Begegnung mit anderen Religionen

8. Die prüfende Unterscheidung

Die biblische Schau der Religionen läßt uns in ihnen drei dynamische Impulse erkennen: den göttlichen, den menschlichen und den dämonischen. Diese stehen in einem spannungsvollen Beziehungsgefüge zueinander und sind bei jeder konkreten Begegnung mit nichtchristlichen Religionen und ihren Repräsentanten voneinander zu unterscheiden.

Wir glauben und erkennen: Nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift werden die nichtchristlichen Religionen von drei Faktoren bestimmt. Diese sind 1. das geduldige, die Heilsoffenbarung vorbereitende Wirken Gottes in seiner allgemeinen Offenbarung, 2. die in sich zwiespältige religiöse Praxis des Menschen und 3. die verführerische Wirksamkeit Satans und seiner Dämonen.

Eine angemessene Beurteilung der Religionen in seelsorgerlicher Anwendung auf unser Gegenüber erfordert es, diese drei Faktoren zu unterscheiden und die Art ihres spannungsvollen Zusammenwirkens zu erkennen. Denn nur durch die Beachtung des spezifischen religionstheologischen Befundes können wir das biblische Zeugnis in die rechte Beziehung zum geistlichen Standort unserer nichtchristlichen Gesprächspartner setzen. Andernfalls droht die zweifache, gegensätzliche Gefahr, entweder

verhängnisvolle Kompromisse mit ihm einzugehen oder umgekehrt seine Überzeugungen pauschal zu verwerfen.

Die Einsicht in den spannungsgeladenen Charakter von Religion verbietet es uns, unsere Erkundigungen über die uns begegnenden Religionen auf vermeintlich neutrale, allgemein religionswissenschaftliche Informationen zu beschränken oder von den Vertretern der jeweiligen Religion als Personen abzusehen. Desgleichen warnt sie uns vor rein spekulativen Religionstheorien sowie vor religionstheologischen Denkrichtungen, die statt den biblischen Gesamtzusammenhang zu beachten nur solche Schriftaussagen heranziehen, welche jeweils nur einen oder auch zwei der drei zu berücksichtigenden Faktoren hervorkehren. Nur eine Religionstheologie, die das Gesamtzeugnis der Schrift über die außerchristlichen Religionen zur Geltung bringt, vermag auch die Vielschichtigkeit der religionswissenschaftlichen Befunde angemessen zu deuten.

Die prüfende Unterscheidung hat sich auch auf uns selbst als Christen zu richten; denn der durch Christus Erlöste ist dem Spannungsfeld von Religion und wahren Glauben erst anbruchsweise enthoben (Röm 8, 24a; 2Kor 11,3f). Deshalb bildet sowohl eine Loslösung christlicher Spiritualität vom lebendigen biblischen Glaubensvollzug als auch ein Rückfall in vorchristliche Religiosität eine bedrohliche Möglichkeit (Gal 3,1; Hebr 4,1.11). Nach reformatorischer Überzeugung ist der Konflikt zwischen wahrer und falscher Religion zutiefst der zwischen dem lebendigen Vertrauen auf den in Christus offenbarten dreieinigen Gott einerseits und allen Formen eigenmächtiger, nicht vom Glauben an Jesus Christus bestimmter Religiosität andererseits. Letztere bleibt auch für die Kirche Jesu Christi eine ständige Gefährdung. Deswegen kann sogar die christliche Frömmigkeit zur eigenmächtigen Religiosität (z. B. völkisches Christentum; Erfolgstheologie u. ä.) verkommen. Das Wissen darum, daß auch unsere eigene christliche Existenz ständig von religiöser Entartung bedroht ist (1Kor 10,12), soll uns Christen bewahren vor einer selbstsicheren oder arroganten Hal-

tung in der Begegnung mit außerchristlichen Religionen.

Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ichs meine.

Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege (Ps 139,23f).

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind (1Joh 4,1).

9. Das missionarisch-apologetische Zeugnis

Die Begegnung mit Anhängern anderer Religionen ruft Christen vor allem in die missionarische Verantwortung.

Wir glauben und bekennen: Wir schulden es den Anhängern anderer Religionen, ihnen gegenüber Zeugnis für Jesus Christus als dem einen Herrn und Erlöser der ganzen Welt abzulegen (Mk 13,10). Dabei gilt es deutlich zu machen, wie in ihm ihre bisherige Religion ihre Erfüllung, aber auch ihr Gericht findet (Apg 17,23; 2Kor 5,14). Dies gilt auch im Blick auf das dem Christentum am nächsten verwandte Judentum.

Der um gegenseitiges Verstehen bemühte *Dialog* bildet für das missionarische Zeugnis in der Regel eine hinführende Voraussetzung. Ein interreligiöser Dialog steht daher nicht unbedingt im Gegensatz zur Mission. Er ist vielmehr dort berechtigt, wo er die Missionsaufgabe erleichtert oder besonders in multireligiösen Gesellschaften religiös-soziale Konflikte bewältigen hilft bzw. zum gesellschaftlichen Wohl beiträgt (Jer 29,7). Der Dialog kann aber nie die für die christliche Mission unverzichtbare Aufforderung ersetzen, den bisherigen religiösen Mächten abzusagen, sich in Buße und Glauben Jesus Christus als persönlichem Heiland anzuvertrauen und ihm als Herrn zu unterstellen (Apg 2,38; 14,15; 1Thess 1,9). Dieser apostolische Aufruf gilt für die Anhänger aller Religionen einschließlich des Judentums (Röm 10,4; Apg 3,26; 14,1) und des Islam. Sie betrifft auch die Vertreter einer mit christlichen Gedanken angereicherten synkretistischen Neureligiosität und die Anhänger quasi-religiöser Ideologien und Utopien.

Zurückzuweisen ist das heute verbreitete Vorurteil, diese Sicht sei arrogant, fundamentalistisch und überholt, weil sie die spirituelle Wirklichkeit der anderen Glaubensweisen übersehe.

Im Licht des biblischen Religions- und Missionsverständnisses treten wir der Auffassung entgegen, wahre Mission erfolge in Gegenseitigkeit, unter Umständen mit dem Ziel, den Anhängern anderer Religionen den in diesen angeblich anonym schon präsenten kosmischen Christus zum Bewußtsein zu bringen.

Ebenfalls unhaltbar ist die Überzeugung, die interreligiöse Begegnung habe sich auf gegenseitige Verständigung zu beschränken.

"In dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters" (Phil 2,10f; vgl. Jes 45,23f).

"So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" (2Kor 5,20).

10. Geistliche Nüchternheit im Blick auf die Zukunft

Mit dem Fortschreiten der Menschheitsgeschichte auf das Ende zu nimmt die Welt der nichtchristlichen Religionen einen immer ausgeprägter antichristlichen Charakter an.

Wir glauben und erkennen: Jesus Christus selber sagt uns für die Endzeit eine vermehrte Aktivität falscher Christusse (Mt 24,23-25) voraus sowie ein antichristliches Weltreich auf der Basis einer ideellen Gleichschaltung (Offb 13; 17,13). Diese könnte nach Überzeugung vieler Bibelausleger die Gestalt einer alle Religionen und Ideologien umfassenden Einheitsreligion annehmen. Es ist zu befürchten, daß in sie auch eine sich formierende synkretistische angepaßte Gegenkirche eingefügt sein wird. Außerdem wird man darauf gefaßt sein müssen, daß von dieser antichristlichen Welteinheitsreligion (bzw. -kirche) dann die letzte und schärfste Verfolgung der wahrhaft getreuen

Kirche Jesu Christi ausgehen wird (Offb 12,17; 13,15b; 17,6).

Schon jetzt erkennen wir in vielen gegenwärtigen Geistesströmungen und Ereignissen in Kirche, Ökumene und Welt ein Vorspiel dieses apokalyptischen Dramas. Dazu gehört besonders die Gleichgültigkeit, ja sogar Sympathie, mit welcher auch Verantwortungsträger der Kirchen unter irreführender Berufung auf das *Toleranzgebot* dem Eindringen nichtchristlicher Religion in alle Lebensbereiche gegenüberstehen. Dem entspricht die Bereitschaft von vielen Gemeindegliedern, sich auf die verlockenden Angebote der Fremdreigionen einzulassen unter Kompromittierung oder gar Preisgabe des eigenen Bekenntnisses. Auch sehen wir, daß durch den Hinweis auf die unumkehrbare Globalisierung und auf die Notwendigkeit, eine gerechte, friedliche und überlebensfähige Weltgemeinschaft aufzubauen, der synkretistische Sog für die Kirchen immer größer wird.

Angesichts der prophetischen Vorhersage von der Ausreifung einer letzten, global-totalitär durchgesetzten Form des Synkretismus der Hure Babylon (Offb 17) ist der ausdrückliche Wille des Herrn der Kirche ernstzunehmen, daß seine Gemeinde ihm bei seiner Wiederkunft als eine reine Jungfrau zugeführt werde, deren Glaube von heidnischer Befleckung frei blieb (2Kor 11,2; Offb 14,4f).

Zugleich möchte Christus, daß alle, die an ihn glauben, eins seien, wie er eins mit dem Vater ist, damit die Welt glaube (Joh 17,21). Das Bemühen seiner Kirche, ihren apostolischen Glauben unverfälscht zu bewahren (Eph 4,3-6) und aufgetretene Spaltungen zu überwinden (1Kor 1,10), dient dazu, ihre in Jesus Christus begründete Einheit bis ans Ende auch in der Welt überzeugend zu leben (Joh 13,35). Es ist den in ihrem Zeugnis treuen und zum Sterben bereiten Nachfolgern Jesu verheißt, daß sie im Aufblick auf den wiederkommenden Herrn ihren satanischen Widersacher überwinden und die Frucht ihres Zeugnisses erfahren werden (Offb 3,7-9). Im letzten Kampf der Religionen und Ideologien wider das Evangelium wird Christus dann selber den sichtbaren Wahrheitsbeweis führen, und Gottes Treue

zu den Seinen wird triumphieren (Offb 17,14; 19,11-21).

Ihr werdet am Ende doch sehen, was für ein Unterschied ist zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen (Mal 3,8).

Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis zum Tod (Offb 12,11).

Praktische Folgerungen

In Anbetracht der doppelten Feststellung, zum einen, daß fremde Religionen mit ihren konkurrierenden Wahrheits- und Heilsansprüchen gegenwärtig in das vormals überwiegend christlich geprägte Abendland eindringen, und zum andern, daß die Gemeinden der damit verbundenen Ausbreitung eines synkretistischen Klimas theologisch wehrlos gegenüber stehen, **bitten wir** die Kirchenleitungen und alle mit der Wahrnehmung des geistlichen Lehramtes Betrauten in theologischen Fakultäten, Seminaren und Bibelschulen dringend darum, ernsthaft in die diakritische Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen einzutreten. Unerlässlich ist es, den Christen an der Basis dafür gut informierende, biblisch klare und gemeinverständliche Orientierungshilfen zugänglich zu machen. Die Bekennenden Gemeinschaften werden Sie in dieser Aufgabe gern durch eigene Angebote unterstützen, als die sich gerade auch diese Erklärung und die sie vertiefende Literatur verstehen.

Gleichzeitig **warnen wir** die Verantwortlichen (siehe Apg 20,28-30!) eindringlich davor, aus einem falschen Toleranzverständnis selber der synkretistischen Unterwanderung unserer Gemeinden Vorschub zu leisten. Dies könnte nämlich geschehen durch einen verbrüdernden Umgang mit den Trägern fremdreligiöser Gegenmissionen auch wenn (bzw. gerade weil) diese oft mit einer einnehmenden Ausstrahlung auftreten. Solche vernebelnde Wirkung haben auch interreligiöse Gebetsgottesdienste auf Kirchentagen, in Evangelischen Akademien und Gemeinden.

Schließlich **ermutigen wir** alle Gemeindeglieder dazu, sich ihres durch fremdreligiöse Konkurrenzangebote angefochtenen Glaubens wieder gewiß zu werden. Solche Gewißheit gewinnen wir im Vertrauen auf die Wahrheit des Wortes Gottes und in der Erfahrung der Heilskraft des Evangeliums. Lassen wir uns durch das selbstbewußte Auftreten der Repräsentanten fremder Religionen nicht faszinieren, aber auch nicht erschrecken oder zur Aggressivität verleiten. Denn bei unserer Begegnung mit ihnen steht uns ja der erhöhte Herr Jesus Christus selbst unsichtbar zur Seite. Er entlastet uns von unnützer Sorge und vergewissert uns: Nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet (Mt 10,18-20). Gehen wir darum freundlich auf unsere Mitmenschen anderer Religionszugehörigkeit zu und bezeugen wir ihnen in der gewinnenden Liebe Jesu Christi Sein Heilsangebot auch für sie!

Denn: "In keinem andern ist das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden!" (Apg 4,12)

(Es folgen die Namen der Unterzeichner für den Europäischen Bekenntniskonvent, die Konferenz Bekennender Gemeinschaften und den Theologischen Konvent)

Diese Erklärung kann in beliebiger Menge bezogen werden beim: Institut DIAKRISIS Schulstr. 1, 72810 Gomaringen. Tel. 07072-92 03 43; Fax: -92 03 44. Institut-Diakrisis@t-online.de. Wir bitten um eine Spende für unsere Druck- und Versandkosten auf das Konto: DIAKRISIS; Postbank Stuttgart, Nr. 2180 43-704 (BLZ 600 100 70).

Zur wissenschaftlichen Vertiefung dieser Erklärung erschien der Aufsatzband: Kein anderer Name Die Einzigartigkeit Jesu Christi und das Gespräch mit nichtchristlichen Religionen, hg. v. Thomas Schirmmayer, Verlag für Theologie und Religion, Nürnberg, 1999, 530 Seiten, DM 68,00.

Gründe für den Niedergang der östlichen Christenheit unter dem Islam

Eberhard Troeger

Zum Buch Bat Ye'or, The Decline of Eastern Christianity under Islam. From Jihad to Dhimmitude. Translated from the French by Miriam Kochan and David Littman, Associated University Press, Cranbury, NJ, USA, 1996

Eberhard Troeger, Pfarrer der hessisch-nassauischen Kirche, war 9 Jahre Missionar in Ägypten, 23 Jahre Leiter des Evangeliumsdiest Mittlerer Osten (EMO, Wiesbaden) und ist seitdem theologischer Mitarbeiter dieser Mission. Er ist außerdem 2. Vorsitzender des Institut für Islamfragen des Deutschen Zweiges der Lausanner Bewegung.¹

Zur Autorin

Die Verfasserin ist Jüdin und in Ägypten geboren. Ihre Vorfahren waren vom Dhimmi-Status unter islamischer Herrschaft betroffen. Insofern hat sie an ihren historischen Forschungen auch ein persönliches Interesse.

Die Historikern Ye'or ist heute britische Staatsbürgerin, schreibt aber auf Französisch. Sie hat sich in verschiedenen Veröffentlichungen mit der Geschichte der Nichtmuslime unter islamischer Herrschaft beschäftigt und gilt international als Expertin auf diesem Gebiet.

Die Quellen

Die Verfasserin hat unzählige Quellen studiert und verarbeitet. Wertvoll ist, daß sie nicht nur die Situation der Christen, sondern auch der Juden und ab und zu der Zoroastrier berücksichtigt. Das vorliegende Buch ist aber in der Hauptsache dem Niedergang der christlichen Völker und Kirchengemeinschaften gewidmet.

Wertvoll ist auch, daß die Verfasserin sowohl die muslimischen als auch die christlichen und jüdischen Quellen heranzieht. Da-

durch ergibt sich ein Bild, welches erheblich von dem abweicht, welches üblicherweise von Muslimen gezeichnet wird und in der heutigen muslimischen Propaganda eine Rolle spielt. Nach den Forschungen der Verfasserin muß man davon ausgehen, daß es bei der arabisch-islamischen Eroberung des Mittleren Ostens und Nordafrikas im 7. und 8. Jahrhundert noch gar keine gesetzlichen Regelungen für den Untertanenstatus der Nichtmuslime gab, daß die diesbezüglichen Regelungen erst im Laufe der folgenden 200 Jahre geschaffen und nachträglich rückdatiert wurden, d.h. rückwirkend mit dem großen Kalifen und Eroberer Omar (643 — 644) verbunden wurden.

Jihâd und Dhimma

Die Verfasserin entfaltet ihre Hauptthese unter den beiden arabischen Stichworten Jihâd und Dhimma. Jihâd ist die Pflicht der Muslime zur Ausbreitung des Islam und zur Ausdehnung des islamischen Herrschaftsraumes. Diese Pflicht, die durchaus als 6. Pflicht neben den üblicherweise aufgezählten fünf Hauptpflichten gelten kann, wird in den europäischen Sprachen mit 'Heiliger Krieg' übersetzt, was allerdings nur den kriegerischen Aspekt von Jihâd wiedergibt. Jihâd als Pflicht ist umfassender. Die Übersetzung 'Heiliger Krieg' drückt jedoch richtig aus, daß Jihâd eine göttlich gebotene Pflicht ist. Die arabischen und später die türkischen Eroberungs- und Beutezüge waren religiös sanktioniert. Für Beduinen und Nomaden waren Beutezüge etwas Normales. Neu war ihre Legitimation durch den Islam.

Die Verfasserin unterstreicht, daß Jihâd nicht nur in der Anfangszeit des Islam eine Tatsache war, sondern eine immer währende Pflicht ist. Deshalb waren das Islamische Reich bzw. waren die islamischen Reiche immer auf Ausdehnung ihres Herrschaftsraumes bedacht. Wenn immer möglich, wurden Razzias — von

¹ Elsterweg 1, D-51674 Wiehl, Troeger-Wiehl@t-online.de

arab. *razwa* = Überfall — in das sogen. 'Haus des Krieges', d.h. in das nichtislamische Feindesland, unternommen. In der Jihād-Lehre wird das 'Haus des Islam' vom 'Haus des Krieges' unterschieden. Aus opportunistischen Gründen, z. B. in Zeiten eigener Schwäche, können mit den Feinden aber Friedensabkommen geschlossen werden, wodurch das 'Haus des Krieges' gebietsweise zum 'Haus des Friedens' werden kann. Diese Friedensschlüsse sind allerdings mehr oder weniger nur Waffenstillstandsabkommen, die jederzeit für nichtig erklärt werden können, wenn die Situation sich zu Gunsten des Hauses des Islam geändert hat.

Die Praxis der Dhimma

Aus dem Jihād folgt für die Menschen der eroberten Gebiete, soweit sie nicht den Islam annehmen, der Dhimmi-Status, bzw. die Dhimma. Der Ausdruck wird üblicherweise mit 'Schutzbürgerschaft' übersetzt, aber die Verfasserin macht deutlich, daß dies ein sehr geschönter Ausdruck ist, der einseitig den muslimischen Vorstellungen entspricht. Muslime pflegen die Dhimma als etwas sehr lobenswertes darzustellen. Die Verfasserin macht deutlich, daß das keineswegs so ist.

Diese Friedensschlüsse sind nur Waffenstillstandsabkommen, die jederzeit für nichtig erklärt werden können.

Denn zur Dhimma gab es nur eine Alternative, den Tod. Im Grundprinzip wurde die Dhimma vom beduinischen Beuterecht bestimmt. Die Beute besteht aus Waren und Menschen. Sowohl die Waren als auch die Menschen können je nach Bedarf entweder vernichtet oder in Dienst gestellt werden. Von beidem wurde bei den muslimischen Razzias und Eroberungen Gebrauch gemacht. Wenn man die Dhimmis leben ließ, waren sie nicht mehr freie Bürger, die nur die Regierung gewechselt hatten, sondern sie waren jetzt ver-

fügbares Inventar des 'Hauses des Islam'. Teilweise wurden sie direkt versklavt, vor allem dann, wenn sie den muslimischen Eroberern Widerstand entgegengesetzt hatten. Versklavung hieß, daß Familien auseinandergerissen wurden und die Menschen beliebig wie Ware ihre Herren wechseln konnten. Die Sklaven wurden häufig weit weg von ihren angestammten Wohngebieten verkauft.

Wenn sich die Menschen den muslimischen Eindringlingen kampflos ergaben, wurden sie Dhimmis. Sie behielten ihre Familien, Wohnungen, Felder und häufig auch ihre Gottesdienststätten. Aber sie mußten jetzt dem islamischen Staat zur Verfügung stehen. Sie wurden mit hohen Steuern belegt, um die Staatskasse zu füllen. Sie mußten für den islamischen Staat arbeiten. Da die Beduinen und Nomaden bei der Eroberung keine Zivilisation mitbrachten, waren die Herrscher darauf bedacht, daß die Dhimmi-Bevölkerungen weiterhin ihre bisherigen Tätigkeiten in Verwaltung, Handwerk und Landwirtschaft ausübten — zum Nutzen des Staates. Nur das Kriegshandwerk ging ausschließlich in die Hände der Muslime über.

Der Rechtsstatus der Dhimmis

Beat Ye'or zeigt sehr schön auf, daß die Dhimmis den sich widerstreitenden Interessen und Launen der muslimischen Herren Schutz und letztlich auch rechtlos ausgeliefert waren. Die erobernden Beduinen hatten vor allem Interesse an Beute und Sklaven. Die Herrschenden hatten im Gegenteil Interesse daran, daß die Dhimmi-Gemeinschaften intakt blieben, damit sie den Staat versorgten. Denn die Beduinen und die vielen Soldaten produzierten nichts, sondern wollten versorgt werden. Die Dhimmis waren so etwas wie eine lebendige Staatskasse.

Auf Grund der sich widerstreitenden Interessen waren die Schutzverträge mit den Dhimmis und war die rechtliche Festlegung ihres Status weitgehend Makulatur. War der Staat stark und gut organisiert, ging es den Dhimmis einigermaßen erträglich. War er schwach, konnten die Beduinen oder selbstherrliche und korrupte Gouverneure die

Dhimmis nach Belieben ausbeuten und drangsalieren. Die Verfasserin zeichnet auf Grund der Quellen ein sehr realistisches, für den Islam wenig schmeichelhaftes und d.h. überaus trauriges Bild der Situation der Dhimmis.

Das Verhalten der Dhimmis

Die bisherigen Ausführungen könnten vermuten lassen, daß die Autorin einseitig Partei für die Dhimmis gegen die Muslime ergreift. Das ist aber nicht der Fall, denn Frau Ye'or schildert ebenso schonungslos das Verhalten der Dhimmis unter islamischer Herrschaft. Sie zeigt, daß manche rechtlichen Bestimmungen zur Behandlung der Dhimmis von den christlichen Byzantinern übernommen worden sind, denen die Araber bei ihrer Eroberung des Mittleren Ostens eine Provinz nach der anderen entrissen hatten.

Die Byzantiner pflegten bekanntlich eine rigorose Religionspolitik. Ihr Ziel war, daß alle Staatsbürger chalzedonensische Christen sind. Alle abweichenden Religionen (z. B. der Juden) und Konfessionen wie Nestorianer (Kirche des Ostens) und Monophysiten (Ägypter, Syrer, Armenier u.a.) wurden unterdrückt und verfolgt. Es ist zuzugeben, daß die byzantinische Verfolgung teilweise härter war als die muslimische. Genau genommen aber sind beide Situationen nicht zu vergleichen. Die Byzantiner hatten es überwiegend mit abweichlerischen Staatsbürgern zu tun, die Muslime mit Einwohnern eroberten Gebiete.

Das Verhalten der Kirchen unter der Dhimma

Ich beschränke mich im folgenden — entsprechend dem Titel des Buches - auf die christlichen Dhimmis, die ja bei der arabischen Eroberung die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachten.

Die Zerrissenheit der christlichen Kirchen in den ehemals byzantinischen Gebieten hat sich bei und nach der islamischen Eroberung verhängnisvoll ausgewirkt, und leider sind diese Konflikte bis heute nicht wirklich beigelegt. Die Muslime hatten es leicht, die christlichen Gemeinschaften gegenseitig auszuspielen nach

der Devise 'Teile und herrsche'. Die Verfasserin bringt viele Beispiele dafür, daß die christlichen Gemeinschaften dieses Spiel willig mitgemacht haben. Der gegenseitige Haß war so groß, daß die kirchlichen Führer sich gern gegenseitig bei den muslimischen Herren denunzierten. Man versuchte, sich bei den Regierenden einzuschmeicheln, ihre Gunst zu gewinnen und scheute dabei auch nicht vor Bestechung zurück. Die Muslime unterstützten begreiflicherweise die vorchalzedonensischen Christen gegenüber den mit Byzanz verbundenen griechisch-orthodoxen Christen.

Die Kompromittierung der Kirchenführer

Von muslimischer Seite aus wird gern als Zeichen der Toleranz erwähnt, daß der muslimische Staat den Dhimmi-Gemeinschaften ihre eigene religiöse Gerichtsbarkeit beließ und die Kirchenführer als Leiter, Sprecher und Richter ihrer Gemeinschaften anerkannte. Diese Regelung war jedoch verhängnisvoll, und vermutlich war das ihre Absicht. Einerseits bekamen die Bischöfe und Patriarchen dadurch politische, rechtliche und auch steuerliche Befugnisse. Sie haben diese meistens sehr ausgenutzt, ihre Gemeinschaften finanziell ausgesogen und sich Reichtum angehäuft. Vor allem aber waren sie gegenüber der Regierung kompromittiert. Sie mußten der Regierung gegenüber willfährig sein. Sie wurden praktisch zu Staatsbediensteten. Der Staat mußte deshalb der Wahl jedes Bischofs zustimmen (ein Gesetz, welches bis heute in der Türkei gilt!), und natürlich ließ der Staat nur willfähige Bischöfe zu. Oft kam es zu Spaltungen, da die gewählten Bischöfe nicht vom Staat anerkannt wurden und dieser selbst einen Bischof ernannte. Das Volk hielt meist zu dem gewählten Bischof und wurde dafür bestraft.

Auch die Gerichtsbarkeit wirkte sich verhängnisvoll aus. Sie förderte die Bestechlichkeit und das Bestechen der Bischöfe. Wenn ein Christ in einem Verfahren nicht recht bekam, drohte er mit dem Übertritt zum Islam oder klagte den Bischof beim Staat an. Der Bischof war also einem ständigen Druck ausgesetzt und nicht frei in seinen Entscheidungen.

Überhaupt konnten sich Dhimmis, die nicht viel Wert auf ihren angestammten Glauben legten, mit der Drohung des Übertritts zum Islam oder durch Kollaboration mit den Muslimen Vorteile verschaffen. Schon bei der Eroberung der byzantinischen Provinzen spielte die verräterische Kollaboration von christlichen Gewinnlern eine erhebliche Rolle. Die Verfasserin belegt, wie sehr bei volkskirchlichen Verhältnissen es immer einen erheblichen Anteil von Personen gibt, denen der eigene Vorteil wichtiger ist als das Wohl der Kirche. Wären sich die Christen und ihre Führer einig gewesen, hätten weder Araber noch Türken die christlichen Länder erobern, geschweige denn dauerhaft regieren können.

Gewaltsame Islamisierung

Die Verfasserin weist auf Grund der Dokumente nach, daß die islamische Theorie nicht stimmt, daß 'kein Zwang im Glauben' sein soll (Koran). Oft standen Dhimmis vor der Wahl, entweder zu sterben oder den Islam anzunehmen. Christliche Sklaven wurden meistens in Gebiete verfrachtet, in denen es keine Kirchen gab oder sie die Gottesdienstsprache nicht verstanden, wenn es ihre Herren überhaupt erlaubt hätten, sich zu einer christlichen Kirche zu halten. Diese Sklaven wurden in der islamischen Umgebung praktisch genötigt, Muslime zu werden.

Das bekannteste Beispiel ist die von den Türken auf dem Balkan geübte Praxis, daß die christlichen Familien in regelmäßigen Abständen eine bestimmte Anzahl von Jungen an die türkische Armee abgeben mußten. In von der Heimat entlegenen Gebieten wurden sie islamisch umerzogen und zu Elitesoldaten (den berühmten Janitscharen) ausgebildet. Diese zum Islam gezwungenen Männer wurden oft fanatische Muslime und Vorkämpfer des Islam.

Zeiten der Duldung

Natürlich gab es auch Ausnahmen. Manch ein zum Islam genötigter Mensch hat seine christliche Vergangenheit nicht vergessen und heimlich mit den christlichen Dhimmis paktiert und

sie beschützt. Es hat immer auch bei Hof einflußreiche Dhimmis gegeben, die durch ihre Fürsprache beim Herrscher das Los ihrer Glaubensgenossen erleichterten.

Aus diesen Gründen war das Schicksal der Dhimmi-Gemeinschaften sehr wechselhaft. Zeiten grausamer Verfolgung und Diskriminierung wechselten mit Zeiten relativer Duldung ab. In abgelegenen Bergregionen konnten die Dhimmis oft ein ungestörtes Leben führen. Auf dem flachen Land wurden sie dagegen oft brutal ausgebeutet. Das führte zur Flucht in die Städte, zum Niedergang der Landwirtschaft und zur Verödung großer Gebiete im Mittleren Osten und in Nordafrika.

Zu den allgemeinen diskriminierenden Maßnahmen gehörten außer hohen Steuern und der Versklavung bei Zahlungsunfähigkeit die demütigenden Kleidervorschriften, die Zerstörung von Kirchen, das Verbot des Wiederaufbaus, das Verbot der Reparatur von Kirchen, das Verbot, bestimmte Tiere zu reiten, das Verbot, bestimmte Berufe auszuüben (vor allem als Beamte) u.a.m..

Die 'christlichen Mächte' und die Dhimmis

Die Verfasserin geht natürlich auch auf das Verhältnis der Dhimmis zu den Staaten außerhalb des 'Hauses des Islam' ein. Die jüdischen Dhimmis hatten nie ausländische Fürsprecher oder Schutzmächte, haben aber dennoch im Jemen und in Marokko überlebt. Auf christlicher Seite hat sich die Einflußnahme christlicher Mächte mehr nachteilig als positiv ausgewirkt. Waren die ausländische Mächte stark, konnten sie zeitweise etwas zugunsten der Dhimmis erreichen. Das nährte jedoch bei den Muslimen den Verdacht, daß die christlichen Dhimmis heimlich mit den ausländischen Mächten gegen den islamischen Staat konspirierten. Entsprechend argwöhnisch wurden sie beobachtet bzw. für ihre Auslandsbeziehungen bestraft. In der Neuzeit ist am bekanntesten das Massaker an den Armeniern geworden. Die Türken warfen ihnen vor, heimlich mit den verfeindeten Russen zu paktieren.

Tragisch war, daß bei der Einflußnahme der ausländischen Mächte entweder politisch-wirt-

schaftliche oder konfessionalistische Interessen dominierten. Das moderne Anliegen der Menschenrechte für Minderheiten war nicht bekannt. Die katholischen Mächte Europas haben immer versucht, die orthodoxen Christen mit Rom zu unieren bzw. entsprechende Versuche Roms geschützt. Zur Zeit der Kreuzzüge wurden die Orthodoxen von den Katholiken als Häretiker gar bekämpft. Je nach Interessenlage wurde manche christlichen Dhimmi-Gemeinschaften vor anderen bevorzugt. Das wurde besonders nach dem Erstarken der europäischen Mächte in der Neuzeit deutlich. Das Zarenreich verstand sich natürlich als die Schutzmacht der Orthodoxen, während Frankreich und Österreich-Ungarn die Katholiken protegierten. England dagegen versuchte im 19. Jahrhundert, den Einfluß dieser Staaten zu begrenzen und sich als Anwalt der Unversehrtheit des Osmanischen Reiches aufzuspielen. Letztlich aber hatten alle wirtschaftliche und Macht-Interessen.

Durch den Einfluß der europäischen Groß-

mächte erlangten die meisten Dhimmi-Gemeinschaften im 19. Jahrhundert erstmals Gleichberechtigung. Seit ca. 1950 entwickelt sich ihre Situation wieder nachteiliger.

Zum Buch

Das Buch von Bat Ye'or hat einen Umfang von 522 Seiten. Davon sind 175 Seiten Dokumente, die das Buch überaus wertvoll machen. Es folgen Anmerkungen, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und Register.

Was ist das Ziel der vorliegenden Arbeit? Die Verfasserin will eine über 1400-jährige tragische Geschichte erhellen, aber sie will keine Urteile fällen. Sie zeigt, daß bei der Dhimma religiöse, politische, völkische, soziale und psychologische Faktoren miteinander untrennbar verwoben sind. Der Verfasserin ist es gelungen, diese Zusammenhänge einsichtig zu machen und bei aller historischen Sachlichkeit ein Buch zu schreiben, das den Leser emotional nicht unberührt läßt.

Dokumentation: Essay von Gernot Facius aus der Tageszeitung 'Die Welt' vom 6.11.1999. S. 9

Deutschland muss missioniert werden: Die Synode der Evangelischen Kirche kreist um die Frage, wie man Christ wird, aber auch bleibt

Das Wort war verpönt, stand gleichsam auf dem Index der (Post-)Moderne. "Mission" wurde gleichgesetzt mit Kolonialismus, Kulturzerstörung, geistlichem Hausfriedensbruch. Der Missionsauftrag nach Matthäus ("Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker!") galt auf die "Heiden" bezogen - Menschen, die für den Glauben an Jesus Christus gewonnen werden sollten, manchmal mit diskreditierenden Mitteln. Diese dunkle Epoche ist Geschichte.

"Gegenwart" ist, dass Deutschland selber Missionsland geworden ist; das erkannte schon

1948 beim Mainzer Katholikentag vor den Ruinen, die Hitlers Weltkrieg hinterlassen hatte, der Jesuit Ivo Zeiger. An der Schwelle zum dritten Jahrtausend nimmt nicht nur die Zahl derjenigen zu, denen das Christentum fremd geblieben ist. Auch die - getauften - Distanzierten, "Randständigen", kirchlich Indifferenten werden immer mehr. Es wäre ungerecht, darin nur die Folge des Säkularisierungsschubs zu sehen, den die Wiedervereinigung 1990 ausgelöst hat. Dahinter steckt mehr. Im Westen eine ins Extreme gesteigerte Individualisierung, im Osten unter zwei Diktaturen gewachsene Beziehungslosigkeit zur Kirche: Unter dem Strich sind sich beide Teile Deutschlands gleich.

Der Traditionsabbruch wird nur nicht mit der nötigen Schärfe wahrgenommen. Der Bischof der evangelischen Kirchenprovinz Sachsen, Axel Noack, bringt das auf den Punkt: "Wir denken nach wie vor: Christliche Fami-

lien zeugen christliche Kinder, und so pflanzt sich Kirche fort. Das stimmt für den Osten nachweisbar nicht, und im Westen ist es auch fragwürdig." Noack wünscht sich einen missionarischen Ruck. Er sagt dies im Hinblick auf die EKD-Synode vom 7. bis 12. November in Leipzig. Ihr Schwerpunktthema heißt "Mission".

Der Ruck wird ausbleiben, solange Mission, salopp ausgedrückt, primär als eine organisatorische Frage begriffen wird und nicht als geistliche. Eine Kirche wirkt nicht dadurch missionarisch, dass sie Mission treibt, sondern dadurch, dass sie Mission ist. Der Massenglaubenslosigkeit vor allem in den neuen Bundesländern lässt sich nicht mit "Glaubensbeschaffungsmaßnahmen" beikommen. Das hat der Plauer Superintendent Thomas Küttler 1998 vor der Synode in Münster angemerkt. Man muss tiefer schürfen, muss danach fragen, ob die real existierende evangelische Kirche in allem noch treu zur Bibel und zu den Bekenntnisschriften steht. Wenn die Besinnung auf das Evangelium, auf die Mitte des Glaubens ausbleibt, wenn die Kirche sich freiwillig in eine Gefangenschaft begibt und zu einem Sozialverband neben anderen mutiert, wenn nicht mehr das Mysterium gefeiert, sondern die politische Dimension von Kirche beschworen wird, wenn man in einem Kotau vor emanzipatorisch-liberalistischen Bestrebungen den christlichen Begriff von Ehe und Familie relativiert und ihm nur noch eine vage "Leitbildfunktion" zubilligt, dagegen aber für die Segnung eheähnlicher, sogar gleichgeschlechtlicher Partnerschaften streitet, wenn die Kreuzestheologie infrage gestellt wird - wie soll da ein missionarischer Ruck durch die Kirche gehen?

Kirchen sind dem Wind des Wettbewerbs mit anderen Sinnstiftern ausgesetzt. Die Antwort darauf kann nicht billige Anpassung oder Einebnung von Gegensätzen sein. Es geht um die Unterscheidung der Geister. Katholiken und Protestanten kämpfen mit Recht gemeinsam für den Schutz des Sonntags. Genügt es aber, diesen Tag als "wichtiges Kulturgut" zu verteidigen oder müsste nicht stärker der biblische Bezug, die "Heiligung" herausgestellt

werden? Für ein Kulturgut eintreten können auch andere.

Kirche hat nur dann in der Mitte der Gesellschaft etwas zu suchen, wenn sie selbst ihre Mitte hält in der Gestalt Jesu Christi. Das setzt freilich Mut voraus, die alte Botschaft unverkürzt zu verkündigen, dass ein Mensch ohne den Glauben verloren geht. "Allein in Christus liegt das Heil." Wer sagt das noch unverkrampft? "Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmer mehr" - angesichts der Lust wohlbestallter Bischöfe und Theologen zur permanenten Neuinterpretation der Bibel nicht mehr als eine Illusion, trotz feierlicher Bekenntnis zur Rechtfertigungslehre wie jüngst in Augsburg.

Erste Aufgabe der Kirche ist deshalb, das Glaubensthema ins Zentrum zurückzuholen. Wie wird man Christ, wie bleibt man Christ? Die geistliche Dimension muss mit der praktischen zusammenfallen. Die herkömmlichen Formen von Gemeindeleben - Gottesdienst und "Passageriten" wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung - erreichen nur eine geringe Zahl von Menschen. In ihnen manifestiert sich "Versammlungskirche". Daneben aber, sagt der mecklenburgische Bischof Hermann Beste, müsse man Formen suchen, die Menschen außerhalb der Gemeinde erreichen: "Mir scheint, dass insbesondere die Sonderseelsorge eine wichtige Funktion hat." Der Dienst der Kirche in Krankenhäusern, in Touristengebieten, in Gefängnissen und - was im Osten noch immer ein Problem ist - an den Soldaten.

Doch damit ist Mission schon wieder in Gefahr, aus dem engen Blickwinkel der "Organisation" betrachtet zu werden. Die missionarische Präsenz vollzieht sich aber nicht in erster Linie durch Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern durch "gelebtes Christentum, durch gelebten christlichen Glauben im Alltag der Welt" (Bischof Wolfgang Huber, Berlin). Indem Christen, ohne aufdringlich zu sein, ohne jemand überrollen zu wollen, ihr Christsein auch erkennbar machen, wirken sie ansteckend missionarisch. Zugegeben, das ist die schwierigste Form von Mission. Aber ohne sie bleibt alles andere Stückwerk.

Die Gebetsinitiative "30 Tage Gebet für die islamische Welt" der Deutschen Evangelischen Allianz

Wie entstand die Gebetsinitiative "30 Tage Gebet für die islamische Welt"?

Als sich vor knapp zehn Jahren einige christliche Leiter im Nahen Osten trafen, um für die islamische Welt zu beten, entstand der Gedanke, so viele Christen wie möglich an diesem Gebet zu beteiligen. Die islamische Welt ist als der größte Block übriggeblieben, in dem die meisten mit dem Evangelium völlig unerreichten Volksgruppen leben. Viele von ihnen haben keine Bibel, ja keinen Bibelteil in ihrer Muttersprache, keine Kassette mit einer evangelistischen Botschaft, und es arbeitet oft auch kein Missionar unter ihrem Volk. Unter großen Volksgruppen von mehreren Hunderttausend Menschen, ja manchmal von einigen Millionen gibt es gar keine oder höchstens eine Handvoll verstreut lebende Christen, geschweige denn eine Gemeinde. Diese Menschen haben gar nicht die Chance, das Wichtigste im Leben kennenzulernen, nämlich Jesus Christus selbst.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen entstand ein Gebetsheft für die islamische Welt, das jedes Jahr neu für den islamischen Fastenmonat Ramadan entworfen wird. Gerade im Ramadan, in dem Muslime 30 Tage lang jeden Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fasten, besinnen sich viele fromme Muslime auf Allah, studieren den Koran, besuchen die Moschee und sind offen für geistliche Erfahrungen. Gott kann ihnen gerade in dieser besonderen Zeit begegnen. Der Ramadan richtet sich nach dem islamischen Mondkalender. Das Mondjahr ist etwa 11 Tage kürzer, deshalb wandert der Ramadan durch alle Jahreszeiten langsam rückwärts durch unser Jahr. Der Ramadan endet erst, wenn die Neumondsichel in den einzelnen islamischen Ländern offiziell gesichtet wird. Daher kann das Ende des Ramadan von Land zu Land etwas variieren.

Was ist der Ziel des Gebetsheftes?

Das Gebetsheft "30 Tage Gebet für die islamische Welt" stellt an jedem der 30 Tage des Ramadan entweder eine vom Evangelium unerreichte Volksgruppe vor, eine Region oder auch ein Thema wie "Frauen", "Behinderte" oder "Konvertiten" in der islamischen Welt. Es informiert über die Situation und formuliert für jeden Tag mehrere Gebetsanliegen. Außerdem enthält es jedes Jahr einige Informationen über den Islam aus christlicher Sicht. Themen wie "Fasten in Bibel und Koran" oder "Das Gebet in Bibel und Koran" werden behandelt.

Darüberhinaus enthält das Heft viele Tips, wie die Informationen für das persönliche Gebet, das Gebet in Gruppen oder in einer Gemeinde verwendet werden können. Jedes Jahr werden christliche Zeugnisse ehemaliger Muslime veröffentlicht, die in besonderer Weise zum Gebet ermutigen.

Ein Thema, das sich eigentlich von selbst aus dem Gebetsheft ergibt, ist die besondere Not der verfolgten Christen in der islamischen Welt. Im Gebet Anteil zu nehmen an der oft verzweiferten Lage derjenigen, die aus dem Islam kommen und als Christen meist hart verfolgt werden, macht uns deutlich, daß unsere Freiheit für alles, was mit Kirche und Gemeinde zu tun hat, durchaus keine Selbstverständlichkeit ist.

Wer betet für die Muslime in Deutschland?

Ebenfalls die Benutzer des Gebetsheftes! Es enthält nicht nur Informationen über Muslime in aller Welt. In einem vierseitigen Extrateil wird jedes Jahr eine muslimische Gruppe in Deutschland vorgestellt, ihre religiösen Besonderheiten erläutert und von der Arbeit unter dieser Gruppierung berichtet. Im vergangenen Jahr standen die Türken und Kurden in Deutschland im Mittelpunkt, in diesem Jahr sind es die bosnischen Muslime. Dieser Teil erinnert daran, daß der Islam nicht nur irgendwo im Nahen Osten, sondern auch hier vor unserer Haustür Realität ist.

Gebet für die islamische Welt ist Familiensache!

Den Gebetskalender gibt es nicht nur als 'Erwachsenenausgabe', sondern auch als Kinder- oder Familienausgabe! Die Familienausgabe mit dem gleichlautenden Titel "30 Tage Gebet für die islamische Welt" umfaßt dieselben Themen, vermittelt die Informationen und Gebetsanliegen jedoch für Kinder von etwa 6-12 Jahren verständlich, ergänzt von vielen Extra-Zeichnungen, Rätseln und Ideen, um Kinder an das Thema unerreichte Völker heranzuführen. Die Kinderausgabe kann sehr gut für das gemeinsame Gebet von der ganzen Familie benutzt werden.

500.000 Gebetshefte in fünf Kontinenten

Schon wenige Jahre nach der erstmaligen Veröffentlichung des Gebetsheftes Anfang der 90er Jahre stieg die Auflage sprunghaft an. Längst nicht mehr nur in Australien, sondern auch in Ägypten, Bangladesch, in China, der Tschechei, in Finnland, Indien, Indonesien, Japan, Kenya, Korea, Malaysia, Mexiko, Papua-Neuguinea, Polen, Südafrika, Schweden und der Türkei wird eine eigene Länderausgabe übersetzt und an den jeweiligen Kontext angepaßt. In den vergangenen Jahren wurden etwa 500.000 Gebetshefte in 35 Sprachen verteilt.

Strategien, Information und Überlegungen, wie die vom Evangelium unerreichten Völker der islamischen Welt für Jesus Christus zu gewinnen sind, sind gut und richtig. An erster Stelle muß jedoch das Gebet stehen. Das Gebet, das Türen und Menschenherzen öffnen kann, damit das Evangelium Zugang erhält zu den überwiegend verschlossenen islamischen Ländern. Wenn Menschen Frieden mit Gott finden, kann auch in den Krisenregionen des Nahen Ostens echter Frieden einziehen. Vor Gottes Thron werden sich einmal viele Menschen versammeln, "eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angehtan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen, und riefen mit großer

Stimme: Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserem Gott, und dem Lamm!" (Offenbarung 7,9). Sie können durch Ihr Gebet mit dazu beitragen.

Christine Schirmacher

Bestelladresse für die beiden Ausgaben: Deutsche Evangelische Allianz, Olgastr. 57a, D-70182 Stuttgart, Fax: 0711/2364600, email: 106466.2374@compuserve.com

Buchbesprechungen

Martina Schmied. Familienkonflikte zwischen Scharia und Bürgerlichem Recht. Peter Lang: Frankfurt, 1999. 201 S., 69.00 DM

Martina Schmied geht in ihrer rechtswissenschaftlichen Dissertation der Frage nach, wie im Raum Wien lebende Muslime Ehe- und Familienkonflikte angesichts ihres Herausgerissenseins aus ihrem großfamiliärem Umfeld lösen, da im Einwanderungsland traditionelle Konfliktlösungsmöglichkeiten nicht im selben Maß wie im Heimatland zur Anwendung gebracht werden können. Welche Wege zur Konfliktlösung in Familienstreitigkeiten werden beschritten, welche stehen im Immigrationsland überhaupt zur Verfügung? Die Autorin hat zur Beantwortung dieser Fragen Interviews sowie einschlägige Gerichtsurteile verwendet. Drei Dinge scheinen mir aus der Fülle der wertvollen Informationen zum islamischen Recht bemerkenswert:

1. Wie selten sich muslimische Familien hilfesuchend an österreichische Gerichte wenden, mag im Vergleich mit der Zahl der in Österreich ansässigen Muslime zunächst erstaunen, öffnet jedoch den Blick dafür, daß es auch in einer muslimischen Ehe - in der aus westlicher Perspektive die Frau unterdrückt und entrechtet scheinen mag - für sie Möglichkeiten des Protestes und Widerstands gegen unangemessene Behandlung und Verstöße gegen den einmal geschlossenen Ehevertrag gibt. Dieser Protest ist allerdings eingebettet in die Werte und Handlungsspielräume der islamischen Kultur.

Es drängt sich die Schlußfolgerung auf, daß ein Schlüssel zum Verständnis des Islam eine vermehrte Erforschung seiner kulturellen Werte, Rechtsnormen und gesellschaftlichen Maßstäbe sein müßte, um den Islam nicht nur punktuell, sondern als ganzes, geschlossenes System begreifen zu können.

2. Muslimische Immigranten versuchen, auch im westlichen Ausland im Ehe- und Familienrecht soweit wie möglich der Befolgung islamischer Rechtsnormen nachzukommen. Ist dies einerseits aus dem Anspruch des Islam erklärlich, nicht nur religiöses, sondern auch politisches und gesellschaftliches System zu sein, gibt es doch andererseits zu Bedenken Anlaß, daß ein aktives Befürworten und Eintreten für westliche Rechtsnormen in größerem Umfang bei muslimischen Immigranten keinesfalls in Sicht ist - was sicherlich nicht nur für Österreich Gültigkeit haben dürfte.

3. Und schließlich stellt die Autorin fest, daß das Wissen bei Vertretern des österreichischen Rechts über islamische Rechtsnormen im allgemeinen als recht gering einzuschätzen ist - und das, obwohl Muslime in großer Zahl seit vielen Jahrzehnten in Österreich leben und arbeiten. Diese Feststellung ließe sich sicher fast unbesehen auf deutsche Verhältnisse übertragen und macht den dringenden Bedarf nach (günstigstenfalls christlichen) Juristen deutlich, die gleichzeitig profunde Kenntnisse des islamischen Rechts aufweisen. Viele Gerichtsentscheidungen der kommenden Jahre werden wohl andernfalls fast zwangsläufig im "Dunkel der Unwissenheit" gefällt werden. - So scheint heute mehr denn je eine tiefgreifende Beschäftigung mit Islam das Gebot der Stunde zu sein.

Dr. Christine Schirmmayer

Andreas Feldkeller; Theo Sundermeier (Hg.). Mission in pluralistischer Gesellschaft. Frankfurt: Lembeck, 1999, 171 S., 29.80 DM

Um Mission im europäischen Kontext in landeskirchlich- und universitätstheologischen Kreisen wieder stärker ins Gespräch zu bringen "bedurfte es wohl erst des gegenwärtigen finanziellen Einbruchs ... und einer schonungslo-

sen Analyse der volkscirchlichen Situation, wie sie uns durch die Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern vor Augen geführt wurde" (Einleitung S. 7).

Der Schwerpunkt des Buches liegt in einer grundsätzlichen systematisch-theologischen Auseinandersetzung mit dem Konzept und der Praxis von "Mission" im europäischen Kontext angesichts moderner, pluralistischer Anfragen. Für Theo Sundermeier antwortet Mission auf die menschlichen Grundfragen nach Herkunft, Sein und Zielbestimmung in der dreifachen Gestalt von gemeinsamem Leben (Konvivenz), Dialog und Zeugnis, die voneinander zu unterscheiden, aber nicht zu trennen sind. Das Zeugnis spricht von den großen Taten Gottes und lädt ein zum Fest.

A. Feldtkeller betrachtet Mission als Weitergabe des Lebens in umfassender Weise. Die Tabuisierung der Mission in der Gesellschaft sei nichts Ungewöhnliches, sondern diene dem Schutz ihres Geheimnisses. Dies dürfe jedoch nicht zu einer Weigerung der Lebensweitergabe durch die Kirche führen. Einer pluralistischen Theologie der Religionen setzt er entgegen, daß sie die "grenzüberschreitenden Impulse der Religionen" abkappen würde (S. 43). Die Zukunft des Christentums erkennt er in der spannungsvollen Beziehung zwischen Mission und volksreligiöser Inkulturation. Neben formal wichtigen Erkenntnissen hätte man sich hier allerdings ein deutlicheres inhaltliches Statement des christlichen Missionars gewünscht — über das pluralismusförderliche "Prinzip Mission" (egal, durch welche Religion) hinaus. Von daher ist auch zu fragen, ob die Zukunft des Christentums in Deutschland im Bezug auf "Konturen primärer Religion" (d. h. Volks- und Stammesreligiosität) gesucht werden sollte, oder nicht vor allem in der Überwindung dessen, was C. Grundmann einmal den "Verlust der einstigen Glaubensgewißheit" nannte (Antrittsvorlesung Hamburg 1997).

Weitere grundlegende Aufsätze liefern M. Welker und H. Wrogemann, der mit seinem Konzept von "Positionalität" doxologische, diakonische und zeugnishaft missionarische "Eckpunkte" profiliert. Drei neuere kirchliche

Dokumentationen zur Mission schließen den Band ab: (1) "Mission — Ökumene - Partnerschaft", eine Erklärung der Evangelisch-Reformierten Kirche, die u. a. den Aufruf zur Bekehrung als Teil des Missionsauftrages thematisiert, (2) ein interessantes Grundsatzpapier der "Offenen Kirche Elisabethen, Basel", das neben vielen inspirierenden Anregungen leider nur sehr undeutlich von der "Versöhnung mit der Wirklichkeit, die alles umfängt" (S. 142) als missionarischem Ziel spricht und (3) das missionarische Leitlinien-Papier der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg "Wachsen gegen den Trend", in dem mit Recht die Notwendigkeit der Verwurzelung der Kirche im Heiligen betont wird.

Alles in allem ein intellektuell anregendes Buch, das manch gute Denkanstöße gibt — vor allem, wenn es um die Notwendigkeit von Konvivenz und hörendem Dialog geht. Erfreulich auch, daß man die Fremdheit der unterschiedlichen Religionen mitsamt ihrer "Absolutheitsansprüche" und Missionsunternehmungen ernstnimmt. Die kreative Spannung zwischen diesem Ernstnehmen der faktischen Pluralität und der Gewißheit, daß Jesus Christus der einzig(artig)e Retter und Herr ist, wird allerdings nicht immer ausgehalten. Jedenfalls hätte ich mir zu letzterem ein deutlicheres Bekenntnis gewünscht, denn gerade darin dürfte der entscheidende Faktor für die Zukunft der christlichen Mission in der pluralistischen Gesellschaft liegen.

Friedemann Walldorf, Lektor für Missionswissenschaft an der Freien Theologischen Akademie, Gießen

Johanna Al-Sain; Ernst Schrupp. Ich kämpfte für Allah. Eine Frau auf der Suche nach der Wahrheit. Brockhaus/Oncken: Wuppertal/Zürich, 2000, 207 S., 24.80 DM

Johanna wächst in einem christlichen Elternhaus auf, findet jedoch nicht zu einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus. Antworten auf ihre Fragen scheint sie im Islam zu finden, zu dem sie auf der Suche nach Wahrheit konvertiert. Sie setzt sich ganz in einer politisch aktiven islamischen Gruppierung ein, betreibt Mission und Schulungsarbeit und macht sogar

die Wallfahrt nach Mekka, wird aber bei ihrem Aktivismus für den Islam wie in zwei Ehen mit Muslimen immer tiefer enttäuscht. Als sie keinen Ausweg mehr sieht, findet sie zum lebendigen Glauben an Jesus Christus.

Zwei Exkurse erläutern Hintergründe und vermitteln Wissen über den Islam als Religion, politisches System und Kultur, sowie über grundlegende Unterschiede zwischen Islam und christlichem Glauben. Nur selten wird andernorts so deutlich auf die Versäumnisse des christlichen Abendlandes in der Begegnung mit Muslimen und dem Islam hingewiesen (Verabschiedung vom christlichen Glauben, Entkirchlichung und Säkularismus, Pluralismus und Sinnleere).

Ein authentischer Bericht, der auch Einblick in die "Schwächen" des Islam vermittelt (statt Heilsgewißheit Werkgerechtigkeit, statt Veränderung des inneren Menschen Aktivismus und Druck, statt Seelsorge an Zweifelnden Verfolgung von Abgefallenen).

Dr. Christine Schirrmacher

David C. Pollock; Ruth E. Van Reken. The Third Culture Kid Experience. Growing up among Worlds. Intercultural Press: Maine/USA, 1999. 333 S., ca. 35 DM

Vor einigen Wochen bekomme ich einen Brief aus Afrika. Die Absenderin empfiehlt mir wärmstens ein Buch. Ich bin überrascht, denn gerade bin ich dabei, genau dieses Buch zu lesen. Vor kurzem in Amerika erschienen, hat dieses Buch über Missionarskinder (MK) bereits ferne Winkel dieser Erde erreicht. So liegt eine Empfehlung in "em" nahe.

Schon der Titel "The Third Culture Kid Experience. Growing up among worlds" beeindruckt mich. Er spiegelt meine Erfahrung wider, und ich war gespannt auf die Beschreibung.

Als erwachsenes MK, mit einer denkbar guten MK-Vergangenheit, fühle ich immer noch eine innere Unrast. Mich in Deutschland festzusetzen, erscheint mir 'verwerflich und komisch'. Wie verbindet sich dieses Lebensgefühl mit meinem Christsein? Eine Frage, die nicht einfach zu beantworten ist. Was ist Gottes Ruf? Ehrliche und direkte Sachlichkeit und viel-

schichtige Differenzierung werden mit einem persönlich gehaltenen Stil verbunden. Third Culture Kids (TCKs) brauchen sich auf Dauer weder als exotische Außenseiter, noch als 'Missionsopfer' zu verstehen, auch wenn diese Rollen phasenweise unser Leben begleiten. Pollock und Van Raken fordern heraus, "gegen das Verdrängen" anzudenken. Mit viel Realismus für unsere Biographien zeigen sie Chancen und Möglichkeiten, den Reichtum an Erfahrung (= erfahrener Reichtum) hoffnungsvoll in das weitere Leben zu investieren.

So ein positiver Ansatz ist wohlthuend. Es geht hier nicht um das inzwischen schon klassische 'Problem MK', sondern einfach um das (Er-)Leben von TCKs.

Beim Lesen wurde ich oft 15, 25 ja 30 Jahre in die eigene Vergangenheit mitgenommen. Viel Erkennen unter Lachen und Weinen, verstanden werden, aufatmen - und dann ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für die Mühe der Autoren bleiben mir schon nach dem ersten Lesen dieses Buches.

Magdalene Hopp, D- 35039 Marburg

P. T. O'Brien. Gospel and Mission in the Writings of Paul: An Exegetical and Theological Analysis. Baker Book House: Grand Rapids (MI) & Paternoster Press: Carlisle (GB), 1995, 160 S. Pb. ca. 35.00 DM

Der australische Neutestamentler O'Brien, der länger in Indien am Union Biblical Seminary wirkte, hat eines der besten Bücher über die Missionstheologie des Paulus geschrieben, das zunächst 1993 unter dem Titel 'Consumed by Passion' erschienen ist und seitdem immer wieder nachgedruckt wird. O'Brien weist nach, daß für Paulus die missionarische und evangelistische Existenz und Praxis der von ihm gegründeten Gemeinden und aller Menschen, die zu Christus finden, selbstverständlich ist. Neben den zentralen paulinischen Texten zur Mission (z. B. Röm 1, Röm 15, 1Kor 9) exegetisiert O'Brien auch Texte, die seltener mit der Missionspassion des Paulus in Verbindung gebracht werden (z. B. Eph 6, der ganze Philipperbrief). Eine hervorragende, manchmal etwas technische Studie, die einmal

mehr zeigt, daß Paulus nicht zufällig, sondern wesensmäßig sowohl der bedeutendste Missionar des ersten Jahrhunderts war, als auch der bedeutendste (systematische) Theologe.

Dr. Thomas Schirrmacher

Jean-Marie Gaudeul. Called from Islam to Christ: Why Muslims become Christians. Monarch Books: Crowborough/UK, 1999, 313 S., ca. 27.00 DM

Dr. Jean-Marie Gaudeul, ein Missionar der Weißen Väter, hat viele Jahre in Tansania gearbeitet. Er ist Doktor der Islamwissenschaften und der arabischen Sprache und unterrichtet zur Zeit am Katholischen Institut in Paris.

Gaudeul geht der Frage nach, warum Muslime Christen werden. Er beschreibt sieben Hauptgründe und erläutert diese anhand zahlreicher Beispiele: (1) Die Persönlichkeit Jesu ist für viele Muslime attraktiv. (2) Viele sind angetrieben vom Durst nach Wahrheit und innerer Gewißheit. (3) Menschen ohne Familien haben den Wunsch nach Gemeinschaft. (4) Manche sind auf der Suche nach Gottes Volk (God's Community) und entdecken es in der Kirche. (5) Manche sind auf der Suche nach Vergeltung und werden von der zentralen Botschaft des Evangeliums angezogen. (6) Manche haben Hunger nach Gott und nach Gemeinschaft mit ihm, und (7) Manche werden von Gott direkt gerufen (durch Träume und Visionen).

Bei Gaudeuls Einleitung merkt man an einigen Stellen, daß er Katholik ist und auch Muslime als Leser seines Buches im Auge hat. Er versucht, es für sie einsehbar und annehmbar zu machen, daß Muslime Christ werden. Gott ist es, so Gaudeul, der Muslime führt und manche von ihnen - auch aufgrund ihrer besonderen Persönlichkeit, Bedürfnisse und Lebensumstände - in Jesus Christus Frieden und Erfüllung finden läßt. Er betont dabei, daß dies kein negatives Licht auf den Islam wirft und nicht heißt, daß das Christentum besser sei. Gott führt den einen vom Christentum zum Islam und den anderen vom Islam zum christlichen Glauben. Ob Muslime ihm das abnehmen?

Gaudeul geht in seiner Einleitung auch auf die Zahl der Übertritte zum Christentum ein. Er ist

vertraut mit dem Buch von A. T. Willis, das für 1965 bis 1971 in Indonesien von zwei Millionen Übertritten vom Islam zum christlichen Glauben spricht. Er schätzt die Zahl der jährlichen Konversionen in Afrika auf einige Tausend. Neuere Informationen über Bangladesch und den Iran seit der Revolution im Jahre 1979 fehlen leider.

Gaudeuls Verständnis von Bekehrung und Konversion wird von Evangelikalen sicherlich als oberflächlich, psychologisierend und humanistisch eingestuft werden. Er betrachtet Konversion in großem Maße als Wechsel von einem Wertsystem zu einem anderen, wobei Islam und Christentum als gleichwertige Religionen betrachtet werden. Der ganze Prozeß ist auf menschliche Anstrengung und Entscheidung reduziert. Der Anruf Gottes, von dem Gaudeul im Titel spricht, ist nicht mehr als der im Menschen innewohnende Hunger und Durst nach dem Ewigen und Heiligen.

Die Stärke des Buches liegt in den biographischen Informationen und Erlebnissen der Konvertiten. Gaudeul erlaubt es Konvertiten so zu reden, wie sie empfinden, auch wenn dies seinem Verständnis nicht entspricht. Dieser (größte) Teil des Buches ist für jeden, der mit Muslimen lebt oder unter ihnen arbeitet, sehr informativ, interessant und hilfreich. Elf Seiten mit 78 Literaturangaben zum Thema Konversion, viele aus dem evangelikalen Bereich, helfen weiter, sich in das Thema zu vertiefen und Gaudeuls Schlußfolgerungen zu überprüfen.

In Sprache und Stil ist das Buch leicht zu lesen. Das französische Original erschien 1991 bei Cerf in Paris (Appelés par le Christ: Ils viennent de l'Islam).

*Dr. Dietrich Kuhl, ehem. Internationaler Direktor des
WEC International, Essen*

Ralph Pechmann; Martin Reppenhagen (Hg.). Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne & Ralph Pechmann; Martin Reppenhagen (Hg.). Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen und Mission morgen. Aussaat Verlag & Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn, 1999. 256 S. u. 464 S., Pb. 48.00 DM u. 68.00 DM

Zwei Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft der Offensive Junger Christen in Reichelsheim stellen Beiträge zum Thema Christentum und Weltreligionen zusammen, wobei sich beide Bände inhaltlich stark überschneiden. Während der erste Band die Vorträge einer Tagung in Reichelsheim enthält, ist der zweite Band ein dazu als Arbeitswerkzeug dienender umfangreicher Reader mit meist bereits veröffentlichten Artikeln und Buchauszügen. Ziel ist das Gespräch zwischen allen Positionen, 'exklusiven' wie 'inklusiven', 'evangelikalen' wie 'liberalen'. So finden sich auf der einen Seite Beiträge von Peter Beyerhaus, Werner Neuer, Alistair McGrath, Heinzpeter Hempelmann oder Chris Sudgen und Hanna Josua, im Mittelfeld von Leslie Newbigin, Gerald H. Anderson und David G. Bosch, und schließlich von Henning Wrogemann ('Multiperspektivischer Inklusivismus'), von Wolfhart Pannenberg und Paul Knitter. Martin Reppenhagen, der als einziger Herausgeber selbst Beiträge beigesteuert hat, vertritt jeweils eine von der evangelikalen Sicht herkommende, den Religionen jedoch sehr offen gegenüberstehende Sichtweise, die er bewußt von Leslie Newbigin herleitet. Insgesamt verstehen sich die beiden Bände weniger als Positionsbestimmung, denn als Anregung für 'liberale' Christen, Mission neu zu bedenken, und an 'evangelikale' Christen, ihre Sicht der völligen Ablehnung des Wahrheitsgehaltes anderer Religionen zu überprüfen. Was darüber zu denken ist, hat meines Erachtens der evangelikale Anglikaner und Professor in Oxford Alistair McGrath im Tagungsband in seinen drei ausgezeichneten Vorträgen am besten dargestellt.

Dr. Thomas Schirrmacher

Die in dieser Zeitschrift genannten lieferbaren Bücher und andere missiologische Bücher in deutscher und englischer Sprache oder die dazu benötigte Beratung erhalten Sie bei:

FTA

Theologische Fachbuchhandlung
Schiffenberger Weg 111, D-35394 Gießen,
Tel: 49-(0)641-791526, Fax: -76995, email:
fta_books@compuserve.com

Buchhinweise und eingesandte Bücher

John R. Cross. Bist Du der Einzige, der nicht weiß... Good Seed International; CLKV: Zürich, 1999, 375 S., 12.80 DM

Dieses Buch hat eine Nachricht für die Menschen, die nichts über den Weltbestseller - die Bibel - wissen. 1980 haben NTM Missionare angefangen, chronologisch durch die Bibel zu lehren. Die Auswirkungen unter den Stammesleuten war überwältigend. Der Autor hat diese Lehrmethode in seiner westlichen Kultur angewandt und dabei nach einer Wortwahl gesucht, die ein Ungläubiger heute verstehen kann. Dieses Werk ist nun auch auf deutsch erhältlich und eine gute Gelegenheit, es Ungläubigen weiterzugeben, die gerne mehr über den Inhalt der Bibel wissen wollen. In Erzählform wird die Botschaft chronologisch vom Anfang bis zum Ende weitergegeben, beginnend mit einfachen Wahrheiten bis hin zum Gesamtbild über Gott. Das Ziel des Buches ist, die Heilsgeschichte in einer einfachen, klaren und verständlichen Form zu lehren.

Thomas Schirmmacher. World Mission: Heart of Christianity: Essays. Reformatorischer Verlag: Hamburg, 1999. 150 S., 22.80 DM

Dieses Buch ist Klaus W. Müller gewidmet. Es enthält Aufsätze zur biblischen Begründung der Mission und zu theologischen Fragen rund um die Missionspraxis.

Michael Holze, Christoph Otminghaus, Christoph Sauer (Hg.). Auf dem Weg in die Mission und die weltweite Kirche. Berufsmöglichkeiten für Theologinnen und Theologen. Porta Impulse, SMD Deutschland: Marburg, 1999, Pb., 111 S.

In drei Teilen vermittelt dieser Führer Orientierungshilfen vor allem für Theologen, die sich in Richtung Außenmission bewegen möchten. Theologische Grundüberlegungen, Erfahrungsberichte von Theologen, die einen Teil ihrer

Ausbildung auf dem Missionsfeld verbracht haben, sowie Hinweise auf Studien- und Arbeitsmöglichkeiten im In- und Ausland sind hier zusammengestellt.

Confessio Augustana: Das lutherische Magazin, Heft 1/2000, Themenummer "Christenverfolgung heute". 70 S.

Mit Beiträgen von Janis Vanags, Peter Beyerhaus, Johan Candelin, Eberhard Troeger, Thomas Schirmmacher, Wolfhart Schlichting u. a.), zu bestellen bei Gesellschaft für Innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche, Missionsstr. 3, 91564 Neuendettelsau.

Heinzpeter Hempelmann (Hg.). Warum in aller Welt Mission? Zerstört Mission Kultur? Verlag der Liebenzeller Mission: Lahr, 1999. 109 S., Pb., 19.80 DM

Beiträge zum 100. Jubiläum der Liebenzeller Mission: Mission am Ende des 20. Jh. (Helmuth Egelkraut, 57 S.), Derselbe Gott in allen Religionen? (Heinzpeter Hempelmann, 9 S.), Zerstört Mission Kultur? (Lothar Käser, 10 S.) und Missionare für das 21. Jh. (Norbert Schmidt, 21 S.)

Thomas Schirmmacher. Eugen Drewermann und der Buddhismus. Verlag für Theologie und Religionswissenschaft: Nürnberg, 2000. 131 S., Pb., 19.80 DM

Drewermann wird als 'Zweidrittelbuddhist' entlarvt, sein Verhältnis zum Dalai Lama untersucht und schließlich Drewermanns Sicht widerlegt, daß Christentum sei an der Umweltkrise schuld.

Seminar für Sprachmethodik (Hg.). Phonologie. Reihe: Allgemeine Sprachwissenschaft Bd. 1. 2., stark korrigierte Auflage. Verlag für Kultur und Wissenschaft: Bonn, 2000. Pb. 264 S. ISBN 3-932829-07-7. 49.80 DM (frPr)

Das erprobte Lehrbuch für Phonologie liegt hier in einer von Prof. Dr. Urusula Wiesemann korrigierten Fassung vor.

Neuerscheinung in der edition afem

mission academics Bd. 9:

Robert Badenberg

**The Body, Soul and Spirit Concept of the Bemba in Zambia
Fundamental Characteristics of Being Human of an African Ethnic Group**
1999. 132 S. 29. 80 DM. ISBN 3-932829-14-X.

In seiner mustergültigen ethnologischen Untersuchung der Weltanschauung und Kultur eines afrikanischen Volkes wird deutlich, wie stark das Selbstverständnis des Menschen sein Denken und Handeln prägt und auch in der missionarischen Situation nicht vernachlässigt werden darf.

Die neuesten Titel der edition afem

mission classics Bd. 3:

James Hudson Taylor. Rückblick. hrsg. von Simone Jaumann-Wang
1999. 134 S. Pb. 29.80 DM. ISBN 3-932829-10-7

missions academics Bd. 8

Rainer Scheunemann

Mission und Evangelisation aus der Sicht indonesischer protestantischer Theologen
1999. 624 S. 98.00 DM. ISBN 3-932829-11-7

mission scripts Bd. 15

Stefan Schmid. Mark Christian Hayford (1864-1935): Ein Pionier aus Westafrika
1999. 224 S. Pb. 39.80 DM. ISBN 3-932829-08-5

mission reports Bd. 7

Klaus W. Müller, Thomas Schirmmacher (Hg.). Ausbildung als missionarischer Auftrag
2000. 250 S. Pb. 39.80 DM. ISBN 3-932829-09-3

em

Herausgeber: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V. (1. Vors. Dr. Klaus W. Müller v.i.s.d.P.)
und Studienzentrum der AEM, Korntal.

Verlag: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V., Engstatter Weg 19, D-70567 Stuttgart.

Schriftleitung: Dr. Klaus W. Müller und Dr. Thomas Schirmmacher.

Lindenstr. 6, D-35444 Biebertal, Tel/Fax 06409/8046-87, Fax -94, kwm-puluwat@t-online.de

Friedrichstr. 38, D-53111 Bonn, Tel. 0228/965038-1, Fax -9, DrThSchirmmacher@t-online.de

Rezensionen: Dr. Christine Schirmmacher, Friedrichstr. 38, D-53111 Bonn, Tel. 0228/965038-6.

Weitere Redaktionsmitglieder: Dr. Bernd Brandl, Frank Hinkelmann, Ford Munnerlyn (Buchliste)

Redaktionsschluß: 8 Wochen vor Beginn des Erscheinungsquartals.

Bestellungen und Korrespondenz betreffs Versand und Abonnements: AfeM - Geschäftsstelle,
Engstatter Weg 19, D-70567 Stuttgart, Tel. & Fax 0711/8386740, afem.em@t-online.de.

Konten für em-Abonnenten: Für *Deutschland*: AfeM, Konto 416 673 Ev. Kreditgenossenschaft
Stuttgart (BLZ 600 606 06). Für die *Schweiz*: AfeM Konto 82-15925-5 Postscheckamt Schaffhausen.

Bezugspreis: Jährlich (4 Ausgaben) DM 25,00 / Sfr. 20,00 / öS 200,00. Für AfeM-Mitglieder ist der
Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Luftpostpauschale zusätzlich DM/Sfr 8,00 / öS 40,00.
Das Abo kann auch für einige Jahre im voraus bezahlt werden. Jahresabo ab 10 Expl. je DM/Sfr
12,00; für Studenten DM/Sfr 10,00.

Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Schriftleiter wieder.